Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 84 — Sonntag, den 14. Juli 1929 — 78. Jahrgang

Die Vorkonferenzen zum Young-Plan

Der Kampf zwischen London und Paris verhindert die Durchführung

Berlin. Zur Inkraftsetzung des Youngplanes, bezw. zur Vorbereitung der Uebergangsmaßnahmen, die für die Ueberleitung vom Dawesplan zum Youngplan erforderlich sind, ist bekanntlich eine Reihe von Konferenzen geplant, über die zum Teil bereits Verhandlungen geführt werden. Den Stand der Verhandlungen kann man zur Zeit wie folgt zusammenfassen:

Geplant sind theoretisch drei Konferenzen:

1. Eine Konferenz der Regierungen, die sich mit der Inkraftsetzung des Youngplanes und den politischen Folgen dieser Inkraftsetzung (Rheinlandräumung) beschäftigen soll.
2. Eine Konferenz der Leiter der Notenbanken, die sich mit der Frage des Statuts der Bank für internationale Zahlungen beschäftigen soll und die theoretisch gleichzeitig mit der Konferenz der Regierungen zur Inkraftsetzung des Youngplanes stattfinden sollte.
3. Eine „Organisations"-Kommission zur Regelung der Ueberleitungsfragen, die sich mit den Gesetzentwürfen, die für die Anpassung der deutschen Gesetzgebung an den Youngplan a) bei der Reichsbank, b) bei der Reichsbahn und c) bei den verpfändeten deutschen Einkommen befassen soll.

Die deutsche Regierung hatte vorgeschlagen, daß diese Konferenz am 15. Juli stattfinden sollte und hat hierfür ihre Vertreter bereits ernannt. Das Reparationskomitee in Paris hat jedoch bekanntlich die Ernennung der alliierten Vertreter nicht vollzogen, weil die englische Regierung den Youngplan noch nicht angenommen hat.

Die Verhandlungen über die Regierungskonferenz werden zur Zeit ausschließlich zwischen London und Paris geführt, die sich jedoch weder in der Frage des Programms für die Regierungskonferenz haben einigen können. Deutschland hat sich hingegen an der Frage des Konferenzortes als „nicht interessiert" erklärt.

Die Verhandlungen, wann die Präsidenten der Notenbanken zusammentreten sollen, scheinen bisher überhaupt noch nicht aufgenommen worden zu sein, offenbar will man diese Frage erst entscheiden, nachdem feststeht, wann und wo die Konferenz der Regierungen stattfinden wird.

England fordert erneut die Räumung

Der wichtigste Programmpunkt der Regierungskonferenz

London. Der britische Botschafter in Paris, Lord Tyrrell, hat auf telegraphische Anweisung seiner Regierung in Paris erneut Schritte unternommen und auf den dringenden Wunsch der britischen Regierung hingewiesn, die kommende internationale Konferenz in London abzuhalten. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" hört, daß die britische Abordnung auf der bevorstehenden Konferenz in jedem Falle bereits während der ersten Tage die Frage der sofortigen und vollständigen Räumung des Rheinlandes durch alle alliierten Truppen anschneiden werde. Das britische Ziel gehe dahin, während des ersten Teiles der Konferenz eine feierliche Erklärung der Besatzungsmächte für die baldige und vollständige Räumung zu erwirken. Die britische Abordnung werde nicht unversucht lassen, in dieser Hinsicht zu einer Uebereinstimmung mit der französischen und belgischen Abordnung auf der Konferenz zu gelangen. In amtlichen Kreisen werden aber die Tatsachen immer wieder in den Vordergrund gestellt, daß, wenn Frankreich und Belgien der Beweisführung Großbritanniens nicht beitreten könnten und auf der Fortdauer der Besatzung beständen, Großbritannien nicht gebunden sei, seine eigenen Truppen im Rheinland zu lassen.

Für die Vereinigten Staaten Europas

Ein Vorschlag des britischen Außenministers Briand

Paris. Zu dem Plan Briands eine Konferenz zur Vorbereitung der Vereinigten Staaten von Europa einzuberufen, schreibt der „Matin": Wenn die Nachkriegsfragen glücklich im Laufe dieses Sommers geregelt seien, so könnte die Gründung einer europäischen Föderation in den letzten Monaten dieses Jahres unternommen werden. Sie würde unter dem dreifachen Gesichtspunkte, dem wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Gesichtspunkte erfolgen. Auf wirtschaftlichem Gebiete werde es sich darum handeln, sowohl für die Erzeugung, wie für den Verbrauch die europäischen Märkte zu vereinheitlichen. Auf finanziellem Gebiet werde man die Mittel des europäischen Festlandes gemeinsam für nützlich erachtete Kredite verwenden. Politisch werde es sich darum handeln, durch Schaffung einer internationalen Macht die Sicherheit zu gewährleisten.

Der Haag soll entscheiden

Anrufung eines internationalen Schiedsgerichts im tschechoslowakisch-ungarischen Eisenbahnstreit?

Prag. Die ursprünglich für Donnerstag angesagte Antwort der ungarischen Regierung auf die zweite tschechoslowakische Note mit den bekannten Forderungen, dürfte voraussichtlich erst am Sonnabend überreicht werden.

Inzwischen geht die Pressefehde über die Auslegung des Eisenbahnabkommens weiter. Beide Teile beharren stark auf ihren schroff entgegengesetzten Anschauungen. Ein Weg zur Beilegung des Streites ist zur Zeit noch nicht sichtbar. Es ist jedoch bemerkenswert, daß auf beiden Seiten immer häufiger von der Anrufung eines internationalen Schiedsgerichtes gesprochen wird, von dem beide Teile die Annahme ihres Standpunktes erhoffen.

Moskau dementiert

Kowno. Nach einer Meldung aus Moskau werden die Nachrichten über die Besetzung der chinesischen Ostbahn durch rote Truppen und über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und China von amtlicher russischer Seite als nicht den Tatsachen entsprechend bezeichnet. Die Sowjetregierung habe nicht die Absicht, Streitkräfte nach China zu entsenden. Sie stehe China freundlich gegenüber. Was die chinesische Ostbahn angehe, so sei die Sowjetregierung gegen jede Aenderung des Vertrages vom Jahre 1924. Die Sowjetregierung habe China das Recht eingeräumt, Polizei und Truppen zum Schutz der Bahnlinie heranzuziehen, bestehe jedoch auf Einhaltung der ursprünglichen Haftfrist.

Oberregierungsrat Arendt wieder frei

Der 60jährige Oberregierungsrat Arendt aus Gelsenkirchen, der von den polnischen Behörden unter Spionageverdacht verhaftet worden war, weil er die deutschen Kriegergräber in Kielce photographiert hatte, ist wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die Untersuchung hatte seine völlige Unschuld ergeben.

Die französisch-italienische Freundschaft

Paris. Anfang dieser Woche ist der französische Botschafter in Rom, de Beaumarceais, zu längerem Aufenthalt in Paris eingetroffen. Er hat bei seinem Besuch Briand anscheinend nicht nur über die Haltung Italiens zur Regierungskonferenz, sondern auch über den Stand der schon nahezu seit einem Jahre schwebenden französisch-italienischen Verhandlungen berichtet. Ein Fortschritt dieser Verhandlungen ist im Augenblick umso weniger zu verzeichnen, als die bereits im Herbst 1928 unterbreiteten Vorschläge

Frankreichs bis jetzt ohne Antwort geblieben sind. Italien hat unter der Hand durchblicken lassen, daß diese Vorschläge durchaus ungenügend seien, was zunächst zur Folge hatte, daß der französische Botschafter zu Beginn d. J. erneut im Quirinal vorstellig wurde und neue Vorschläge seiner Regierung überbrachte. Diese bezogen sich auf drei Punkte, nämlich den Abschluß eines Freundschafts- und Nachbarschaftsvertrages, die Grenzberichtigung in Tripolis und das sogenannte Statut der Italiener in Tunis. Ueber die Verhandlungen ist soviel durchgesickert, daß Italien nach wie vor die französischen Vorschläge ablehnt und weitergehende Forderungen erhebt, die Frankreich nicht annehmen zu können glaubt. Nach dem „Oeuvre" soll der französische Vorschlag bezüglich der Italiener in Tunis dahin gehen, daß die in Tunis geborene erste Generation italienisch bleibt, die zweite für Frankreich oder Italien optieren, und die dritte Generation zwangsweise französisch werden soll. Hiergegen scheint Italien auf seinem Standpunkt zu beharren, der sich in der Praxis dahin auswirkt, daß die Italiener in Tunis einen Staat im Staate bilden. Auch die von Frankreich vorgeschlagene Grenzregelung in Tripolis, die die Abtretung zweier Oasen an Italien in sich schließt, scheint nicht die Zustimmung Mussolinis zu erhalten. Italien soll sich als den Erben in dem früheren türkischen Gebiet betrachten und darauf hinweisen, daß es beim Zustandekommen des englisch-französischen Abkommens, was Frankreich Borku zuwies, nicht gefragt wurde. Italien verlangt infolgedessen Gebietsabtretungen bis zum Tschadsee, wodurch es an Französisch-Aequatorial-Afrika angrenzen würde. Unter diesen Umständen scheint auch das Zustandekommen des geplanten Freundschaftsvertrages zwischen Frankreich und Italien noch in recht ferne Zukunft gerückt zu sein.

Dr. Wang über die chinesisch-russischen Beziehungen

Peking. Der chinesische Außenminister Dr. Wang erklärte der Presse, die chinesische Regierung hege keine Feindschaft gegen die Sowjetregierung. Die letzten Maßnahmen der Polizei gegen die Sowjetbürger in Charbin seien gegen die kommunistische Propaganda in China gerichtet gewesen. Die Nankingregierung könne nicht dulden, daß auf chinesischem Boden kommunistische Propagandazentralen organisiert würden.

Dr. Wang hat sich zusammen mit Tschiangkaischek nach Nanking zurückbegeben, wo weitere Beratungen über die chinesisch-russischen Beziehungen stattfinden sollen.

Nach Charbin sind aus Mukden chinesische Beamte entsandt worden, um die Verwaltung der chinesischen Ostbahn zu übernehmen.

Die Opfer der Revolution

1 200 000 Todesopfer in 20 Jahren im mexikanischen Bürgerkrieg.

London. Nach Neuyorker Meldungen sind innerhalb der letzten 24 Stunden etwa 1000 Aufständische im Staate Jalisco zu den Regierungstruppen übergegangen. Unter ihnen sind hervorragende Führer der Aufstandsbewegung. Kleinere abgetrennte Gruppen in verschiedenen Teilen des Landes setzen ihren Kampf gegen die Regierung noch fort. Der ehemalige Außenminister unter Calles veröffentlicht einen Aufruf an das Land zur Wiederherstellung des inneren Friedens und Einstellung der Feindseligkeiten. Er schätzt, daß seit Beginn der Aufstandsbewegung gegen den Präsident Diaz im Jahre 1910 mehr als 1 200 000 Mexikaner ihr Leben in den Bürgerkriegen verloren.

Frauenmord nach einem Jahre aufgeklärt

Der Zahnarzt als Detektiv.

Wien. Der Frauenmord im Lainzer Tiergarten in Wien, der am 17. Juli 1928 verübt wurde und damals das größte Aufsehen erregte, ist jetzt von der Wiener Polizei aufgeklärt worden. Es wurde festgestellt, daß die Frau von ihrem Gatten ermordet worden ist, der dann versuchte die Leiche zu verbrennen. Der Mann ist flüchtig.

Am 17. Juli 1928 sahen einige Ausflügler im Tiergarten in Lainz aus einem Gebüsch Rauch aufsteigen. Gleich darauf schlugen Flammen empor. Als sie an die Brandstelle kamen, sahen sie in den Flammen eine weibliche Leiche liegen. Die Frau war durch vier Revolverschüsse in den Kopf, in das Gesicht und den Hals getötet worden. Da die Leiche durch das Feuer stark unkenntlich geworden war, stieß die Untersuchung auf große Schwierigkeiten. Niemand kannte die Tote. Tausende von Zuschriften liefen bei der Polizei ein. Mehrere hundert Personen wurden verhört. Nahezu alle Polizeibehörden Europas befaßten sich mit dem Morde.

Nun hat der Mord durch einen merkwürdigen Zufall seine Aufklärung gefunden. Der Leiter des Erkennungsdienstes der Polizei sprach nämlich mit seinem Freunde, einem Zahnarzt, über den Fall und meinte, daß es interessant wäre, etwas über den merkwürdigen Unterkiefer der Ermordeten zu erfahren. Da der Zahnarzt erwähnte, daß er einmal eine Assistentin gehabt habe, die ebenfalls einen ganz merkwürdigen Unterkiefer hatte, wurde er gebeten, mit der Zahnkarte zum Erkennungsdienst zu kommen. Hier wurde ihm der präparierte Schädel der Ermordeten vorgelegt, und er stellte sofort fest, daß die Tote seine frühere Assistentin Schöchtner war. Eine genaue Untersuchung bestätigte die Erklärung des Zahnarztes.

Der Zahnarzt erzählte nun, daß das Mädchen nach Triest geheiratet habe. Sie sei während der letzten Jahre, da sie gleichermaßen gut Deutsch und Italienisch sprach, als Artistin in den beiden Ländern aufgetreten, auch in Berlin, Wien, Leipzig und Chemnitz. Sie sei aber wieder, wenn sie etwas an den Zähnen hatte, zu ihm nach Wien gekommen und habe sich von ihm behandeln lassen. Seit einem Jahre habe er sie aber nicht mehr gesehen. Die sofort eingeleiteten Ermittlungen ergaben, daß der Ehemann der Ermordeten sich in letzter Zeit in Wien aufgehalten hatte. Es ist nun seltsam, daß der Gatte auf der Polizei keine Vermißtenanzeige einreichte.

Als in Bekanntenkreisen der Schöchtner die Sachlage bekannt wurde, verschwand der Gatte plötzlich aus Wien und reiste nach Budapest, wohin ihm der Chef des Wiener Sicherheitsbüros folgte, um ihn festzunehmen. Es wird sehr schwierig sein, den Mörder zu überführen, da das Verbrechen äußerst geschickt ausgeführt wurde. Daß die Ermordete von ihrem Mann aus Italien nach Wien gelockt und hier ermordet wurde, ist jetzt mit Sicherheit anzunehmen.

Zwei Jahre Gefängnis für Finanzminister Klotz

Berlin. Die Berliner Abendblätter melden: Der ehemalige französische Finanzminister und Senator Klotz ist von der Strafkammer wegen Ausgabe ungedeckter Schecks, Veruntreuung und Betruges zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Zwei Kinder bei einer Benzinexplosion getötet

Ludwigsburg. Bei einer in dem Lagerraum der Kolonialwarenhandlung Hagen erfolgten Benzinexplosion wurden die beiden Knaben des Stadtpfarrers Dr. Sting, die sich in dem Lagerraum aufhielten, getötet. Bei den Aufräumungsarbeiten fand man die Leichen der beiden Kinder, die 8 bezw. 9 Jahre alt waren. Nach der Explosion entstand ein Brand, der jedoch von der Feuerwehr bald gelöscht werden konnte.

*

Winnipeg. In Lockfort (Manitoba) wurden heute bei einem Autounfall vier Kinder getötet und drei verletzt.

Die Tragödie der „H 47“

Ueber dem Wassergrab im St. Georgs-Kanal — Das Glück des Telegraphisten Clebourne

London. Die Nachricht vom Untergang des Unterseeboots „H. 47“ hat in England niederschmetternd gewirkt.

Als kurz vor Weihnachten des Jahres 1927 das amerikanische Unterseeboot „S 4“ gesunken war, erlebte die ganze Welt die Tragödie, sechs Mann, die sich noch lebend in einem Teil des gesunkenen U-Bootes befanden, buchstäblich sterben zu hören. Die Leute konnten sich mit Hammerschlägen durch die Bootswände verständlich machen. Im Morse-Code klopften sie: Die Luft wird sehr schlecht! Beeilt euch! Und schließlich: Gibt es keine Hoffnung mehr?

Der Sturm tobte. Das Rettungsschiff „Falcon“ hörte die Hilferufe, funkte sie in die Welt hinein und konnte nicht helfen. Als der Sturm endlich vorüber, waren die sechs Mann längst tot.

Aber nun erhob sich ein neuer Sturm, ein Sturm der öffentlichen Meinung, geführt von England. Niemals mehr dürfe sich eine solche Tragödie wiederholen können. Unter allen Umständen sollten Sicherheitsmaßnahmen dagegen getroffen werden.

Die Atmungsmasken versagten.

Man machte sich an die Arbeit. In einem deutschen Unterseeboot, das nach der Revolution in Englands Hände fiel, hatte man ein Buch gefunden. Darin war eine U-Bootsbesatzung abgebildet. Sie saß im mit Wasser gefüllten Raum eines gesunkenen Bootes. Jeder Mann trug eine Atmungsmaske und wartete, bis die Reihe an ihn kam, um durch die Turmöffnung in die Höhe zu schwimmen.

Man konstruierte also Atmungsmasken, einen Gummisack mit Mundstück und einen Nasenquetscher zum Abschließen der Nasenöffnung, eine Sodakapsel zum Reinigen der wieder einzuatmenden Luft und ein automatisches Ventil.

Der Apparat hat nichts genutzt. Noch sind nicht genug Einzelheiten bekannt, um sagen zu können, warum er nicht geholfen hat. Ja, man weiß zur Stunde noch nicht einmal Genaueres über die Ursache der Katastrophe. Man weiß nur, daß 24 Mann tot sind. Und entdeckt mit Schrecken und Schmerzen, daß es anscheinend gegen solche Tragödien keine Sicherheiten gibt.

Der Untergang der „H. 47“ ist der fünfte schwere Unglücksfall, den die englische Marine seit Kriegsschluß erlitten hat. Die Zahl der Opfer ist dadurch auf insgesamt 120 gestiegen. In dem vorliegenden Fall handelte es sich um das sehr seltene Unglück eines Zusammenstoßes auf der Wasseroberfläche.

Jede Hoffnung aufgegeben.

Nach dem Zusammenstoß sank „H. 47“ wie ein Stein. Ein Offizier und ein Mann der Besatzung konnten gerettet werden. Vermutlich, weil sie sich im Turm befanden. Die übrigen gingen mit dem Boot unter, und jede Hoffnung auf Rettung ist aufgegeben. Es wird sogar bezweifelt, daß „H. 47“ gehoben werden kann.

Von der „L. 12“, dem U-Boot, das den Zusammenstoß verursachte, wird ein Mann vermißt. Ein zweiter Mann ist seinen Verletzungen erlegen.

Die L-Klasse hatte schon früher eine Anzahl von Verlusten zu verzeichnen. „L. 24“ kollidierte in Portland im Jahre 1924 und sank. „L. 10“ wurde während des Krieges von einem deutschen Boot versenkt. „L. 9“ ging 1923 in einem Sturm bei Hongkong unter, und „L. 11“ sank infolge einer Explosion.

Die beiden schwersten U-Boot-Katastrophen in der Geschichte der englischen Marine ereigneten sich im Jahre 1921, als die „K. 5“ im englischen Kanal mit 57 Mann versank, und im darauffolgenden Jahr, als der Zerstörer „Versatile“ bei Gibraltar die „H. 42“ rammte, wobei 23 Mann ums Leben kamen.

Auch „H.47“ hatte schon früher einmal einen Zusammenstoß, der jedoch glimpflich ablief. Das U-Boot kollidierte im Aermelkanal mit „L.32“, jedoch ging kein Mann verloren.

Der Punkt, an dem „H. 47“ versunken ist, befindet sich in der Fahrstraße der großen Ozeandampfer von Liverpool nach New York, die nun fast täglich über dieses Wassergrab hinwegfahren werden.

Für die Rettungsarbeiten an „H 47“

dem englischen U-Boot, das mit 22 Mann infolge eines Zusammenstoßes sank und in 115 Meter Tiefe liegt, soll — sobald das Wetter sich gebessert hat — ein deutscher Tiefseetauchapparat von der hier gezeigten Art verwandt werden.

Dreimal gerettet.

Ueber einem der Geretteten, dem Telegraphisten Clebourne, scheint ein besonders guter Stern zu walten. Der Mann, der Frau und Kinder hat, dient im 15. Jahre bei der Marine und kämpfte auf dem Kriegsschiff „King George V.“ in der Schlacht bei Jütland.

Als er zum ersten Male auf einem U-Boot in See ging, stieß das Schiff mit einem Dampfer zusammen. Später wurde er zum U-Boot „M. 1“ versetzt. Dieses Schiff ging mit der ganzen Besatzung unter. Clebourne war jedoch tags zuvor an Bord des „L. 23“ kommandiert worden. Und jetzt ist er wieder gerettet worden.

Das Unglück wird neuerdings den Ruf nach Sicherheitsmaßnahmen laut werden lassen, aber, ob sie gefunden werden oder nicht: es wird immer wieder Männer geben, die bereit sind, ihr Leben unter dem Meere aufs Spiel zu setzen. Man muß zurückgehen auf die Entstehungsgeschichte. Es war während des amerikanischen Bürgerkrieges, also vor zwei Generationen, als einem Marineoffizier der Föderation der Gedanke kam. Es wurde ein kleines Boot aus Metall hergestellt und in eine Metallumhüllung getan. Die Maschinen ermöglichten diesem Ding, zu tauchen und eine kurze Zeit unter Wasser zu bleiben. Dann mußte es wieder an die Oberfläche zurück.

Die Versuche gelangen, so daß das Boot wohlbehalten blieb. Bei dem ersten Versuch mit Mannschaft an Bord jedoch versank das Schiff in die Tiefe, und alle Mann ertranken. Das Boot, wenn man es so nennen soll, wurde gehoben. Sofort meldeten sich Freiwillige zu einem zweiten Versuch. Wieder mißlang er. Auch diese Mannschaft fand den Tod in den Wellen.

Und wieder meldeten sich Freiwillige. Viermal wiederholte sich die Tragödie.

So ist der Geist der U-Boot-Marine geblieben bis auf den heutigen Tag.

Die Brandstifterin

Roman von Erich Ebenstein

12. Fortsetzung.

„Weil wir schon so weit sind, Großreicher — daß ich's grad heraus sag: deine Dirn, die Roserl ist's! Die möcht' ich wohl haben als Bäuerin am Goldnerhof! Das heißt — wenn ich dir recht wär' als Schwieger?“ schließt er zögernd.

„Mir? Freilich wohl wärst mir recht!“ schmunzelt der Großreicher, und zum erstenmal seit Wochen zieht Frohgefühl durch seine Brust. „Bist schon einig mit der Dirn?“

„Noch nit —“

„Nachher wollen wir's gleich richtig machen, wenn die Rosel aus der Stadt zurückkommt!“

„Meinst — sie wird mich mögen?“

„Na — was denn? Warum sollt sie dich nit mögen? Freilich wird sie dich mögen und gern auch noch dazu, wenn sie sieht, daß es mein Wille ist! Und zwischen uns ist's jetzt ausgeredet. Mein Wort hast!“ —

Seitdem sitzt der Gedanke im Großreicher fest, daß die Rosel Goldnerhofbäuerin werden muß. Je länger er darüber nachdenkt, desto klarer wird es ihm, daß sie keinen liebern und bessern finden kann zum Mann als den Martl.

Freilich — sie ist noch jung zum Heiraten. Vergangenen Monat war sie achtzehn. Aber: Jung gefreit, hat niemand gereut —

Und dann wird wieder Freude und Leben ins Haus kommen. So viel Leben, daß es keinen anderen Gedanken aufkommen läßt —

Da war die Beschaffung der Aussteuer, die Vorbereitungen zur Hochzeit, die Hochzeit selber — groß und prächtig sollte sie sein, würdig der Großreichertochter —

Auch später würde vieles anders und schöner werden. Vom Goldnerhof bis zum Großreicherhof war ja nur ein Katzensprung. Da konnte er nach Feierabend immer noch für ein Stündchen zur Rosel und sich freuen an ihrem Glück und gemütlich plauschen.

Seit der Eltern Tod hatte der Großreicher sich eigentlich nie mehr so recht heimisch gefühlt in seinem Haus, dem es an Gemütlichkeit, Wärme und Glück fehlte.

Das alles würde er nun hoffentlich am Goldnerhof finden —

„Wenn's nur schon Christi Himmelfahrt wär!“ denkt der Großreicher ungeduldig.

Aber als der Tag dann heranrückte, brachte er keine Rosel. Statt ihrer erschien der Lehrer Beidler und sagte, Rosel gefiel es so gut in der Stadt, daß sie sich unmöglich schon jetzt trennen könnten. Und von der Rosel brachte er einen Brief, der um weitern Urlaub bis Pfingsten bat

Kühl gibt der Großreicher seine Einwilligung. Innerlich ist er wütend. Da verdrehten sie also der Rosel richtig den Kopf in der Stadt.

Auch der Martl ist ärgerlich. Die Stasi-Mahm ist fußlahm und das Bedürfnis nach einer Bäuerin, die mit frischer Kraft die Zügel in die Hand nimmt, macht sich immer dringender geltend am Goldnerhof.

VIII.

Drei Tage vor Pfingsten — früher, als sie ursprünglich gewollt — kehrt Rosel heim Sie hat plötzlich eine unbändige Sehnsucht nach dem Großreicherhof bekommen —

Pfingsten, wenn alles blüht und die Vögel so schön singen im Wald, da ist es nirgends so schön wie daheim! Die Stadt kommt ihr auf einmal dumpf und eng vor, die Häuser bedrücken sie.

„Da zwischen den Mauern weiß eins gar nit, daß Sommer wird!“ sagt sie —

Niemand weiß daheim, daß sie kommt. Sie hat ja nicht geschrieben, weil sie den Vater überraschen will.

Aber Frau Beidler hat es heimlich ihrem Sohn geschrieben, und als Rosel an der Station aus dem Zug steigt, steht er mit strahlendem Lächeln am Bahnsteig und nimmt ihr das Handköfferchen ab.

„Ich konnte sie doch nicht den langen Weg zu Fuß allein machen lassen, Fräulein Rosi? Sind Sie böse, daß ich gekommen bin?“

Nein, böse ist sie nicht. Sie findet es im stillen sogar nett und aufmerksam von ihm, obwohl sie anderseits ganz gern allein gegangen wäre, um ihren Gedanken nachhängen und die langentbehrte Schönheit der heimatlichen Länder ungestört genießen zu können.

Indes wird es dann zu Zweien ein schönes Wandern, denn Beidler hat für all das, was Rosel nur stumm empfindet, ein hübsches Wort. Bald ist es ein Gedicht, das er, auf dem moosigen Waldboden neben ihr einherschreitend, zitiert, bald ein Lied, das er mit seiner hübschen klaren Baritonstimme singt. Dann wieder erklärt er ihr allerlei Vorgänge in der Natur, das Leben der Pflanzen und Tiere, die Grundgesetze des Weltalls und allerlei kleine Wunder, die sich täglich begeben, ohne daß Rosel deren Ursachen bisher begriffen hat.

Staunend und gefesselt hört sie zu. Sein Wissen, das ihr unbegrenzt erscheint, erfüllt sie mit Bewunderung, und es schmeichelt ihr sehr, als er sagt, er sei glücklich, in ihr eine so kluge, verständnisvolle Freundin zu besitzen, mit der er über all dies reden könne. Ohne sie wäre ihm das Leben in der geistigen Oede von Feistring überhaupt unerträglich.

Wie im Fluge vergeht die Zeit und ehe Rosel es für möglich gehalten, ist der anderthalb Stunden weite Weg von der Station nach Feistring zurückgelegt.

„Wie schade!“ sagte der Herr Beidler, als sie zwischen den ersten Häusern des oberen Ortes hingehen. „Ich hätte jetzt so fortwandern mögen mit Ihnen durch das ganze Leben bis in alle Ewigkeit!“

Rosel beachtet den Doppelsinn der Worte, der durch einen zärtlichen Blick noch besonders hervorgehoben wird, nicht. Lächelnd sagt sie: „Sie haben, scheint mir, noch gar nicht bemerkt, daß ich als Städterin zurückkomme? Ihre liebe Mutter ließ mir nämlich keine Ruhe, bis ich mir dies Kleid hier machen ließ. Auch die Haare mußte ich mir anders machen. Sie behauptet, es steht mir so viel besser, als wenn ich es, wie bisher, glatt zurückgekämmt trage.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Goldmacher von Prag

Eine Sage und wie es in Wirklichkeit war

Von Rudolf Illovy.

Alle Fremden, welche die Altertümlichkeiten Prags besichtigen, sind erstaunt, wenn sie ein kleines, ganz eigentümliches Sackgäßchen auf dem Hradschin, neben der Burg, betreten. Winzige, bizarr aussehende Häuschen, fast wie Knusperhäuschen aus den Kindermärchen, stehen da, und in einem jeden sind höchstens zwei Zimmerchen. Alte Frauen treten aus den Häuschen heraus, wenn zufällig ein Fremder oder auch ein Prager durch das Gäßchen schreitet — es ist das sogenannte Alchimistengäßchen oder Goldenes Gäßchen — und laden ihn ein, das Innere ihres Häuschens anzusehen und einen Blick durch das Fenster herunter in den Hirschgraben zu machen, in welchem im Frühling der Flieder blüht und die Sonne das Laub vergoldet. Sie erzählen dem Fremden gerne, daß im Alchimistengäßchen die Goldmacher des Kaisers Rudolf II. gewohnt haben. In Wirklichkeit hausten hier rotgekleidete Burgschützen, welche die Gefangenen in den Kerkern des Hradschins, dem Weißen und Schwarzen Turm sowie in der ebenfalls von Sagen umsponnenen Daliborka zu bewachen hatten.

An dem Hofe des Habsburger Rudolf II. dagegen, welcher in Prag als römisch-deutscher Kaiser und böhmischer König von 1576 bis 1612 residierte, wimmelte es tatsächlich von allerhand Scharlatanen, Astrologen und Alchimisten. Aus aller Herren Länder kamen Goldmacher nach Prag. Es ging ihnen hier besser als sonstwo, denn die kaiserlichen Ratgeber, Minister und Höflinge unterstützten die Neigung Rudolf II. für die Goldmacherkunst, um ihn von den Regierungsgeschäften abzulenken und selbst freie Hand für ihre Intrigen zu haben. Die Alchimisten preßten aus dem Kaiser immer mehr Gold heraus und fielen bei ihm in Ungnade erst dann, wenn sie jemand als Schwindler anschwärzte, um sodann selbst ihren sehr einträglichen Posten einzunehmen. Nach den im Prager Nationalmuseum aufbewahrten Schriften aus der damaligen Zeit hatten sie dreierlei Pflichten:

1. Den Stein der Weisen zu finden, das ist eine rote Masse, die alle Metalle in Gold verwandelt.
2. Einen goldenen Trank (das Lebenselixier) zu brauen, mit welchem alle Krankheiten geheilt und das menschliche Leben bei fortwährender Verjüngung auf viele Jahrhunderte verlängert werden sollte.
3. Eine weiße Tinktur, das sogenannte kleine Elixier, herzustellen, wodurch Metalle in Silber verwandelt werden.

Außer diesen Betrügern befanden sich am Hofe des Kaisers aber auch ernsthafte Gelehrte, wie die berühmten Astronomen Johannes Kepler, und Tycho de Brahe. Auch viele wirkliche Künstler waren um ihn herum, und so gründete er in der Prager Burg eine große Sammlung hervorragender Kunstwerke, welche als „Rudolfsche Galerie“ bekannt war. Diese Sammlungen verschlangen aber sehr viel Geld, so daß man ihm leicht einreden konnte, das Defizit in der Staatskasse könne nicht anders als durch Herstellung von Gold gedeckt werden.

John Dee.

Die ersten und bekanntesten Goldmacher am Hofe Rudolf II. waren die Engländer John Dee und Eduard Kelley. Beide trieben ihr Wesen zuerst in Polen, und als ihnen dort der Boden zu heiß wurde, reisten sie in das Eldorado aller Goldmacher, nach Prag. John Dee gewann die Gunst des Kaisers durch einen „Wunderstein“, eine hohle Kristallkugel, mittels welcher er mit überirdischen Geistern in Verbindung zu stehen vorgab. Als er dem abergläubischen Kaiser sodann einen „Wunderspiegel“ zum Geschenk machte, durch welchen man, wie er sagte, eine jede Person, wo auch immer sie weilen möge, bei ihrem Tun und Handeln beobachten könne, geriet er, trotzdem er im Spiegel nichts anderes als sich selbst sah, in Begeisterung und wies dem Schwindler eine prachtvolle Wohnung in der Prager Burg zu. John Dee mengte sich aber in die damaligen politischen und religiösen Streitigkeiten, und als eifriger Protestant nahm er Partei für die Ultraquisten. Die katholischen Minister klagten deshalb gemeinsam mit dem päpstlichen Nuntius ihn beim Kaiser an, er trachte ihm durch seine Zaubereien nach dem Leben. Da wurde John Dee aus dem ganzen Königreich Böhmen ausgewiesen, und sofort kam der andere Gauner, Eduard Kelley, nach Prag.

Eduard Kelley.

Eduard Kelley hatte eine bewegte Vergangenheit. Er hieß eigentlich Talbot und war zuerst Apothekergehilfe, dann Stadtschreiber in Lankaster. Um sich zu Geld zu verhelfen, fälschte er Dokumente, weshalb ihm der Henker, nach der damaligen englischen Sitte, unter dem Galgen beide Ohren abschnitt. Talbot verzagte aber nicht. Er floh in eine entlegene Berggegend in Wales, ließ sich dort lange Haare wachsen, welche seinen Mangel an Ohrmuscheln verdecken sollten und nannte sich von nun an Kelley. In einer Schenke, in welcher er als Landstreicher Nachtlager hatte, sah er ein altes Manuskript, von welchem der Wirt erzählte, niemand könne die Schrift entziffern. Talbot-Kelley, welcher in seiner ersten Stellung Gelegenheit hatte, sich mit Alchimie zu befassen, erkannte sofort, daß es ein Goldmacherrezept ist. Der Wirt erzählte ihm, er habe, als er bei dem Sturme auf die Kirchen und Klöster zur Zeit der Reformation die Gruft eines Bischofs plünderte, in dem steinernen Sarg außer diesem Zauberbuche zwei Kugeln aus Elfenbein gefunden, von denen die eine ein rotes, die andere ein weißes Pulver enthielt. Mit dem wenigen Gelde, das der Vagabund bei sich hatte, kaufte er dem Wirt das Manuskript und die beiden Kugeln ab und hoffte, den Stein der Weisen gefunden zu haben oder wenigstens seinen Fund für seine künftigen Betrügereien verwerten zu können. So wurde er Kompagnon des John Dee. Dieser befürchtete, er könnte von ihm aus dem Sattel gehoben werden, weshalb er ihn nicht in Prag ließ, sondern ihm eine Stellung bei dem mächtigsten böhmischen Adeligen, dem Herrn Wilhelm von Rosenholz, welchem fast ganz Südböhmen gehörte, beschaffte. Es ging ihm dort so gut, daß der Prager Vertreter des Fuggerschen Hauses seinen Herren nach Augsburg berichtete, Kelley habe Herrn von Rosenberg in drei Jahren dreihunderttausend Gulden gekostet.

Kelley gelang es, dem Kaiser durch Eskamotage vorzutäuschen, er könne mit einem einzigen Tropfen seiner Zaubertinktur Quecksilber in Gold verwandeln. Auch glückte es ihm zufällig, daß der Kaiser eine Erstarkung seiner Nerven verspürte, nachdem er Kelleys Lebenselixier gekostet hatte. Er wurde der Liebling des Kaisers, welcher sich mit ihm Tag und Nacht im Laboratorium aufhielt, so daß die Kamarilla und alle Höflinge sich darüber sehr freuten. Rudolf II. zeichnete Kelley durch Geschenke und Würden aus, ernannte ihn zum Kaiserlichen Rat und als dieser erklärte, er stamme aus einer alten Ritterfamilie namens Imany in Irland, da erhob er ihn auch in den böhmischen Ritterstand. Der Herr von Rosenberg, bei welchem Kelley auch weiterhin seine früheren Experimente zeitweise fortsetzte, schenkte ihm, als er hörte, er habe vom Kaiser einen „Titel ohne Mittel“ erhalten, zwei seiner großen Landtafelgüter. Kelley heiratete dann ein adliges Fräulein und kaufte in Prag mehrere Häuser, darunter auch das berühmte „Fausthaus“. In diesem Hause hat sich, wie die Sage berichtet, Doktor Faust bei dem der Alchimie ergebenen Stadtschreiber Prokop aufgehalten und verschiedene Wunderstücke dort aufgeführt. Jedenfalls ist es interessant, daß dieses „Fausthaus“, welches noch jetzt in Prag steht, mehrmals nacheinander im Besitze von Schwarzkünstlern und Alchimisten gewesen ist und auch Kelley in diesem Hause seine alchimistische Küche eingerichtet hat. Doch schließlich fiel auch Kelley in Ungnade, als er wegen eines Liebeshändels einen Hofbeamten im Zweikampfe erschlug. Der Kaiser ließ ihn verfolgen, nicht nur deshalb, weil er erst unlängst alle Duelle streng verboten hatte, sondern hauptsächlich, weil er in ihm schon den Schwindler argwöhnte. Kelley hoffte, beim Herrn von Rosenberg Zuflucht zu finden, doch auf dem Wege wurde er von den Häschern ergriffen und in den Kerker auf der Burg Pürglitz geworfen. Der Berghauptmann hatte den kaiserlichen Auftrag, im Guten oder Bösen aus Kelley herauszubringen, wie der Stein der Weisen und das Lebenselixier hergestellt werden, und als dieser keine befriedigende Antwort zu geben verstand, wurde er gefoltert. Vergebens verwendete sich für ihn Herr von Rosenberg und sogar die Königin von England beim Kaiser. Seine Güter wurden für die kaiserliche Kammer mit Beschlag belegt, er selbst wurde lange im Kerker gehalten und endete, nachdem er bei zwei mißglückten Fluchtversuchen die Füße brach, durch Selbstmord: er ließ sich eine seiner Tinkturen reichen, vielleicht das Lebenselixier, trank sie aus und starb gleich darauf.

Der Galgen das übliche Ende.

Nach seinem Sturze wurde sofort ein berühmter Alchimist aus Straßburg, Philipp Jakob Güstenhofer, nach Prag berufen, doch es war ein ungeschickter Scharlatan, den der Kaiser in den Weißen Turm werfen ließ. Als er dem Kaiser berichtete, daß er eigentlich nichts versteht, lachte dieser und ließ ihn frei. Güstenhofer versuchte sodann sein Glück in Sachsen, wo ihn der Kurfürst bald dem Henker übergab.

Dasselbe Schicksal ereilte auch den Griechen Mamugna, welcher sich den Namen Marcus Graf Bragadinus zulegte. In Prag ging er immer von zwei großen schwarzen Hunden begleitet herumm und war sehr freigebig, da er Geld leicht auszulocken verstand. Er richtete aber beim Kaiser nicht viel aus und zog deshalb nach Bayern. Als man ihn in München als Betrüger entlarvte, wurde er auf einem mit Goldpapier überzogenen Galgen gehenkt und sodann gemeinsam mit seinen zwei schwarzen Hunden, die der Henker vor ihm erschoß, eingescharrt.

Der Friseur Johann Heinrich Müller aus dem Schwabenlande gewann durch seine alchimistischen Kunststückchen so sehr die Gunst des Kaisers, daß er ihn in den Adelsstand mit dem Prädikat von Mühlenfels erhob. Als er in Prag genug Geld verdient hatte, zog er wieder nach Deutschland, wurde Hofalchimist des Herzogs von Württemberg, doch auch er endete am Galgen.

Es waren an hundert Alchimisten in Prag, so daß man in ganz Europa erzählte, Kaiser Rudolf II. hätte in Prag eine „Alchimistische Akademie“ gegründet. Auch in den Burgen und Schlössern der Herren von Rosenberg waren zahlreiche Alchimisten versammelt, darunter sogar eine Alchimistin, die schöne Salomena Scheinpflug, welche so manchem Goldmacher den Kopf verdrehte, so daß er den Stein der Weisen und das Lebenselixier vergaß, ja sogar sich eifersüchtige Blicke des Herrn von Rosenberg zuzog.

Im Dickicht afrikanischen Urwaldes

Vorkommen geheimnisvoller Tiere. — Typus eines zwischen Mensch und Affen stehenden Geschöpfes. — Ein eigenartiges Rhinozeros. — Der verkannte Jagdhund.

Trotz des Fortschritts der Zivilisation und der Entwicklung des Verkehrs bleibt Afrika immer noch der dunkle Erdteil, der in seinem Schoß eine Fülle von unentschleierten Geheimnissen birgt. Von Zeit zu Zeit tauchen aus dem Dickicht der Urwälder mythische Erzählungen von dem Vorhandensein unbekannter Tiere und halb tierischer, halb menschlicher Lebewesen auf, die bestätigen, daß Afrika noch viele der europäischen Wissenschaft unbekannte Phänomene birgt.

Vor einigen Monaten erschien ein eingeborener Jäger in heller Verzweiflung vor dem Kommandanten eines Außenpostens in British Kamerun und beschuldigte sich des Mordes. Er behauptete, ein Wesen erschossen zu haben, das er zuerst für einen Affen hielt, während er nachher zu seinem Schrecken feststellte daß es der weibliche Typus eines zwischen Mensch und Affe stehenden Geschöpfes gewesen sei. Ein ähnliches Abenteuer stieß dem schwarzen Angestellten eines deutschen Farmers in dem früheren Deutsch-Kamerun zu, der sich im Dickicht des Urwaldes verirrt hatte und der auf der Suche nach Nahrung das Mitglied eines Trupps von Affen erlegte. Als er seine Beute untersuchte, erkannte auch er, daß er ein weibliches Wesen von schwarzer Hautfarbe vor sich hatte, das jedoch keinerlei Merkmale an Tätowierung und Stammesabzeichen aufwies. Nach seiner Beschreibung tummelte sich das Geschöpf wie ein Affe in den Bäumen. Das merkwürdige Zusammentreffen der beiden Fälle hat die alte, an den Lagerfeuern stets lebendig gebliebene Sage wieder aufgefrischt, daß in den undurchdringlichen Wäldern Innerafrikas Urbilder des Affenmenschen Tarzan existieren, die als Kinder von Affen entführt und das Aussehen und die Gewohnheiten ihrer tierischen Umgebung angenommen haben.

Die Aufmerksamkeit der Kenner Innerafrikas wendet sich im Zusammenhang mit diesen Ereignissen einer merkwürdigen Geschichte zu, die seit langem die Wißbegier von Forschern, Jägern und anderen weißen Pionieren Afrikas wach hält. Es sind Nachforschungen im Gange, ob diese beiden merkwürdigen Wesen nicht die Nachkommen der vor 14 Jahren im afrikanischen Dschungel verschwundenen Frau des dänischen Forschungsreisenden Bertelli sein könnten, von der nie wieder eine Spur entdeckt worden ist. In anderen Teilen Afrikas, Nigeria und dem Kongogebiet, spuken wieder Legenden anderer Art. Eingeborene Ueberlieferungen sprechen mit großer Bestimmtheit von dem Vorhandensein riesiger Urtiere, deren Existenz durch ihre fossilen Ueberreste verbürgt, aber deren Dasein als lebendige Wesen der Wissenschaft bisher unbekannt geblieben ist. Auch hier sind zwei Fälle bekannt geworden, die sich auf Berichte europäischer Augenzeugen stützen und die beweisen, daß diese Erzählungen nicht bloß Auswüchse der Phantasie von einfältigen Negerseelen sind. Ein belgischer Eisenbahningenieur Lepage erzählt, daß er in Belgisch-Kongo ein Tier von der Größe eines Rhinozeros beobachtet habe, das einen großen Höcker zwischen den Schultern, zwei Hauer und ein großes gerades Horn auf der Schnauze gehabt habe. Das Wesen war kein Gebilde seiner erhitzten Einbildungskraft, sondern er habe sich durch die Untersuchung der Fußspuren von seiner Existenz überzeugt, wobei sich die Vorderfüße als Einhufer wie bei einem Pferd und die Hinterfüße als gespalten wie bei einer Kuh feststellen ließen. Einem anderen Wesen von bisher unbekanntem Aussehen will ein englischer Großwildjäger Lee im Inneren von Nigeria begegnet sein. Es soll einen Kopf wie ein Nilpferd mit Pferdeohren, einen nach Pferdeart gebogenen Nacken, eine rote Mähne, zwei gerade Hörner und den Körper eines Nilpferdes mit Pferdefüßen gehabt haben.

Mitunter erweisen sich solche Nachrichten über unbekannte Wundertiere in der Tat als Phantasiegeburten aufgeregter Neger. Vor einiger Zeit wurde die Nachtruhe der Bevölkerung Süd-Nigerias durch das Auftauchen eines Riesentieres gestört, das angeblich von Menschenfleisch leben sollte. Zur Beruhigung der erhitzten Gemüter entsandte die Regierung eigens eine Expedition, die nach längerem Suchen endlich einen entlaufenen Jagdhund aus dem nördlichen Nigerien zur Strecke brachte. der seinen Hunger nachts an den Kehrichthaufen der Dörfer stillte. Nichtsdestoweniger lebt er als Riesendrache in der Legende der Schwarzen fort.

Trotz dieses humoristischen Zwischenfalles, der einen harmlosen Hund zu einem vorsintflutlichen Megatherion gemacht hat, bezeugen übereinstimmende Nachrichten aus Süd-, Mittel- und Innerafrika das Vorkommen geheimnisvoller Tiere und sie sind Zeichen dafür, daß der Schleier Afrikas trotz aller Bemühungen noch nicht gelüftet ist und sich von dort auf ethnologischem wie auf zoologischem Gebiete noch manche und interessante Entdeckungen erwarten lassen.

Rätsel-Ecke

Magisches Figurenrätsel

A A A A
A E E E E E E
E E E I I I I
I K K L L
L N N N N N N
N O O P P S T
T T T T

Vorstehende Buchstaben sind so in die leere Felder zu setzen, daß die fünf wagerechten und senkrechten Reihen gleichlauten und folgende Worte ergeben: 1. Figur aus „Wallenstein“, 2. italienisches Nationalgericht, 3. europäischer Staatsangehöriger, 4. Wirtshaus, 5. Bestandteil des Radiogeräts.

Auflösung des Kreuzworträtsels

R
B O N
R O M E O
D E R U R I
L O B G N U
M U R L E O
S E G E L
H A I
S

Berliner Modebrief

Picknick.

Von Gertrud Köbner.

Das Glück zufriedener Menschen drückt sich gewöhnlich im gemeinsamen Genießen von Naturfreuden aus, und da wir endlich, endlich die schönen Tage genießen können — mit tiefer Reverenz vor der Gottheit Sonne — bringen uns grüner Rasen, schattige Bäume und warme, weiche Luft auch wieder die viel beliebten Picknicks mit ihrem fröhlichen Tanz, Gesang, mit ihrem lustigen Schmausen auf dem Tischtuch der Natur und ihren fettigen Butterbrotpapieren!

Denn Picknicks bestehen aus drei Phasen: der ersten und lustigsten, in der das Essen vorbereitet, eingewickelt und in den dazu bereitgestellten Frühstückskorb oder -koffer gepackt wird. Da heißt es gut aufpassen, um die genügende Anzahl von Tellern, Gläsern, Bestecken und Servietten zu verstauen, da darf das Salz nicht vergessen und vor allem keine komplizierte Küche mit Saucen gemacht werden. Kaltes Fleisch mit Gelee, Geflügel, Wurst, Schinken, etwas frische Butter in eigens dazu mitgebrachtem irdenen Töpfchen, einige Früchte, Kaffee oder Tee in Thermosflaschen, vielleicht, wenn man großzügig ist, auch ein paar Flaschen Wein . . . und man hat eine reelle Magenbasis für ein Picknick. Was unterwegs noch hinzukommen sollte, ist überraschender Mundvorrat, der von dem Zufall der Reise und von dem Gefährt, in dem sie angetreten wird, abhängt. Sind Proviant und Leute glücklich verstaut, so geht es hinaus zu irgendeiner gastfreundlichen Waldstätte, auf die die Sonne große Lichtblumen wirft, und über die die Erde, als gute Wirtin, ein Tischtuch aus frischem Moos ausgebreitet hat.

Wenn die erste Picknickphase die heiterste ist, so ist die zweite zweifellos die aktivste. Da die frische Luft den Appetit der Picknicker zu verzehnfachen pflegt, ist es um den Vorrat bald geschehen. Aber es ist ja alles dazu da, um verzehrt zu werden. Und wenn man auch im allgemeinen schrecklich schlecht sitzt, sich nicht ausstrecken kann, nicht weiß, wo man seine Beine lassen soll, den Hühnerflügel mit Sardinen garniert verzehrt und den warm gewordenen Wein über die Decken gießt, ist eine Mahlzeit im Freien doch ein Vergnügen, das mit Wonne ausgekostet wird. (Während die Tiere des Lagerplatzes ihrerseits ein Picknick auf unseren Beinen, Armen und Hälsen abhalten!)

Schließlich kommt die unangenehmste und letzte Phase: die Stunde der fettigen Butterbrotpapiere! Das Schlimmste ist, sie an Ort und Stelle für die Zufallskameraden von morgen liegen zu lassen! Man hat ein bißchen Kopfschmerzen vom Herumtollen, Musizieren, vom Singen, Tanzen und wohl auch vom Wein und von der Hitze, am liebsten möchte man sich unter das grüne Dach der Bäume legen und schlafen! Zum Glück findet sich letzten Endes doch immer noch ein barmherziger Mitmensch, der sich der Mühe unterzieht, die überall verstreut umherliegenden Teller, Messer, Gabeln und Becher zu sammeln und wieder einzupacken! . . .

Die verhaßte Serviette

Oberkellner sind Leute, die vieles erzählen könnten, wenn sie nur wollten, und sie könnten noch besonders interessant erzählen, wenn sie in einem jener Zimmer bedienen, die man außerhalb Frankreichs „separierte" nennt. Einer dieser Oberkellner hat einem Agramer Journalisten folgende Geschichte mitgeteilt:

Aufgefallen war dieser Oberkellner dem Journalisten dadurch, daß er oft mit einer Art pathologischen Geste seine Serviette behandelte, sie mit spitzen Fingern anfaßte und haßerfüllt sie vor sich hin hielt, und, wenn er sich unbeobachtet fühlte, irgendetwas Unverständliches auf sie einsprach, sie dann wieder wütend unter den Arm warf und dort schmerzhaft festklemmte. Auf dringliche Befragung berichtete er: Eines Tages sei ein ganz junger Mann ins Restaurant gekommen, habe zärtlich eine ältere tiefverschleierte Dame am Arm geführt, ein „Separee" verlangt, ein tadelloses Menü bestellt und gebeten, man möchte ihn, wenn das Menü serviert sei, mit der Dame allein lassen. In einem solchen Falle verbeugt sich ein Oberkellner von Welt und Erziehung tief, schweigt, aber macht sich immerhin seine Gedanken. Eine halbe Stunde später kam ein Herr ganz aufgelöst in das Restaurant, wandte sich an den Ober und sagte ihm, er werde tausend Dinare geben, falls der Oberkellner ihm für einen Augenblick die Serviette leihe und ihn im Separee den bestellten Fisch servieren lasse. Der Ober sah sich den Mann an, elegant war er, aber aufgeregt — ein Wahnsinniger? ein betrogener Ehemann? Sicherlich das zweite, und vielleicht infolgedessen auch das erste. Durfte er ihn hineinlassen? Offenbar drohte Mord und Totschlag. Immerhin, der Herr bot tausend Dinare. Aber wie immer bei den Oberkellnern, siegte schließlich doch der gute Geist der Oberwelt. Der Ober wies das Angebot höflich, aber entschieden zurück. „Ich verspreche Ihnen," sagte beschwörend der andere, „daß nichts passiert. Ich werde den Fisch servieren und niemand wird mich bemerken. Ich kehre sofort zurück. Ich erhöhe mein Angebot auf fünftausend Dinare!" Fünftausend! Fünftausend! Der Ober kämpfte diesmal mit sich fünfmal so lange als das erstemal, er schwankte, er war schon bereit, nachzugeben, da schwankte er wieder, dann sagte er sich, daß der elegante junge Mann drinnen im „Separee" und die hochvornehme, tiefverschleierte Dame, wenn sie alles erführen, gewiß und sicher ebenso viel und wenn nicht gar mehr zahlen würden, als dieser Gehörnte hier, — und nach dieser moralischen Ueberlegung begleitete der Ober schließlich den aufdringlichen Herrn energisch zum Ausgang und machte die Tür hinter ihm zu . . .

Dann eilte er mit dem Fisch in das Separee und beim Servieren räusperte er sich leicht und ließ respektvoll Andeutungen dahingehend fallen, in welch großen Gefahren die Herrschaften geschwebt hätten, und welch großen Dienst er ihnen geleistet. Die alte Dame wurde halb ohnmächtig, der junge Herr erbleichte wie die Serviette, die der Ober unter dem Arme trug. „Trug der Herr ein Monokel?" fragte die Dame. „Ja," sagte der Ober. „Sie Esel!" fuhr die Dame fort, „Sie haben mich kompromittiert! Warum haben Sie den Herrn nicht hereingelassen oder warum haben Sie wenigstens uns nicht gefragt? Der Herr draußen war mein Mann, und das hier ist mein Sohn, der sich mit seinem Vater überworfen hat und einige Zeit sich nicht vor ihm zeigen darf! Sie Idiot haben wohl angenommen, daß dieser junge Herr mein Liebhaber sei, — und nun glaubt mein Mann, der der eifersüchtigste Mensch auf Gottes Erdboden ist, ich habe ihn hier betrogen, und nun wird es zu Hause sicher Mord und Totschlag geben!" Die Dame verlangte in aufgelöstester Verfassung die Rechnung, gab keinen Pfennig Trinkgeld und verließ mit ihrem Sohne schleunigst das Lokal . . .

„Sie hatte recht, sie hatte ja so recht!" fügte, noch immer völlig zerknirscht, der Ober dieser Erzählung hinzu, „ich bin wirklich ein Esel, ein Idiot, ein Troddel!" Und die Serviette mit den Fingerspitzen wütend durch die Luft schwenkend und sie dabei malträtierend, schrie er sie an: „Du Kreatur, du niederträchtige! Fünftausend, — um fünftausend Dinare hast du Luder mich gebracht!" — Th. B.

Katzen im Staatsdienst

Zu den bezahlten Beamten der Postanstalten der Vereinigten Staaten zählen einige tausend Katzen, deren Aufgabe es ist, Postpakete gegen die Angriffe von rücksichtslosen Ratten und Mäusen zu schützen. Sind diese vierbeinigen Wächter auch nicht offiziell angestellt, so werden sie doch in den staatlichen Listen geführt und auf Staatskosten erhalten und gepflegt. Sobald eine dieser Katzen Mutterfreuden genießt, wird der Generalpostdirektor amtlich davon in Kenntnis gesetzt, der dann die durch den Zuwachs nötige Erhöhung des Katzenbudgets anzuordnen hat. In Frankreich erfreuen sich die Katzen der fünf großen Militärhafendepots ebenfalls einer Staatsstellung. Sie haben dort dieselben Pflichten wie ihre amerikanischen Kolleginnen. Ihr tägliches Einkommen beläuft sich auf 10 Centimes, die für ihre Nahrung verwendet werden. Die französischen Katzen haben oft sehr schwere Kämpfe mit den Ratten auszustehen und müssen im Gefecht mit dem starken und tollkühnen Feind oft das Feld räumen. Nicht selten tragen sie schwere Bißwunden davon, die von sachkundigen Pflegern behandelt werden müssen. Für den weiteren Dienst sind aber die Katzen nach ihrer Genesung aber meist nicht mehr zu brauchen. Sie nehmen beim Anblick von Ratten Reißaus und sind zu neuen Kämpfen nicht mehr zu bewegen. Im Britischen Museum in London herrscht Trauer über den Tod des großen alten Katers Michael, der neben der Katze Emilie des Innenministeriums wohl die berühmteste und bekannteste unter den englischen Staatskatzen war. Michael besaß unter den Angestellten und Beamten des Ministeriums, zu dessen Räumlichkeiten er ungehindert Zutritt hatte, zahlreiche Freunde. Am liebsten aber hielt er sich — vielleicht auch aus voller Erinnerung an die göttliche Verehrung, welche die alten Aegypter seinen Vorfahren erwiesen haben — in der ägyptischen Abteilung auf. Im Ministerium des Innern wird die Katze Emilie auf Staatskosten verpflegt. Sie wurde einst von einer Reinemachfrau halberfroren und fast verhungert in einer Dachrinne aufgefunden. Im Laufe der Zeit erwarb sie sich die besondere Zuneigung des Ministers Johnson-Hicks, in dessen Nähe sie sich mit besonderer Vorliebe aufhält. Bei allen Sitzungen ist sie anwesend, und als sie letzthin von einem ihrer zahlreichen Wochenbette genesen war, führte sie dem Minister und seinen Beamten während einer Ministerialsitzung ihren jungen Nachwuchs vor.

Bildung macht reich

Manchmal stimmt der alte Satz noch. In Rom hat er sich auf eine seltsame Art bewiesen. Ein junger Student namens Eugen Lacoste entlieh in der Vatikanischen Bibliothek eines Tages ein Werk von dem ziemlich unbekannten, lange schon verstorbenen Dichter Emil Fabrier de Revisa. Beim Lesen fand er in dem Buche einen vergilbten Zettel auf dem stand, daß der Finder dieses Schreibens nach einem bestimmten Notariatsbureau gehen und sich die Akten L. J. 162 geben lassen solle. Die Adresse des Bureaus war genau angegeben, und als Datum stand der 5. Februar 1787 darunter.

Der Student stellte des Scherzes halber fest, daß das angegebene Notariatsbureau tatsächlich jetzt noch, nach 150 Jahren, an derselben Stelle existierte, ging hin, bat um die Akten und erhielt einen Scheck von 800 000 Lire ausgehändigt.

Emil Fabrier de Revisa hatte, nachdem sein Buch beim Erscheinen von der Kritik fürchterlich verrissen worden war, einen Versuch machen wollen und eine Belohnung für den Leser seiner Werke auf diese merkwürdige Art ausgesetzt. Er wollte sehen, wer nach diesem Verriß sein Buch noch lesen würde. Der arme Mann wartete bis ihn der Tod ereilte. Erst nach 145 Jahren fand jemand die ausgesetzte Summe, die durch die Zinsen so hoch angewachsen war.

Lustige Ecke

„Warum hast du deine Verlobung mit Erna aufgehoben?"
„Sie ist Lehrerin."
„— — — ???"
„Ich kam einige Minuten zu spät zum Stelldichein und da verlangte sie eine schriftliche Entschuldigung von meiner Mutter."

*

(Ausläufer, welcher vom Prinzipal den Auftrag erhalten hat, den Schlosser zu bestellen, damit er am Türschloß eine Schraube anziehe): „Herr Müller, kommen Sie im Laufe des heutigen Tages zu uns, bei meinem Prinzipal oben ist eine Schraube los".

*

Madame erwartet Herrenbesuch und schickt ihr Mädchen auf den Markt, um Geflügel einzukaufen. Nach reichlich zwei Stunden erscheint die Perle mit einer alten Truthenne.

Die Gnädige ist entsetzt. „Mon dieu, das können wir doch niemand servieren."

„Nur ruhig," beschwichtigt die Unschuld aus der Stadt, „wenn das Ding fein präpariert ist, sieht's anders aus, das ist gerade, wie wenn Madame ihren Schmuck anlegt."

*

„Frau Müller hat nach Ihnen gefragt während Ihrer Abwesenheit, gnädige Frau!"

„So, die Müller? Gott sei Dank, daß ich nicht zu Hause war!"

„Das gleiche hat Frau Müller auch gesagt, gnädige Frau!"

*

Professor B. ist stark schwerhörig. Er weiß aber genau, daß die erste Frage im Gespräch gewöhnlich das Wetter betrifft.

Treffe ich ihn gestern auf der Straße und fragte ihn: „Guten Abend, Herr Professor, wie befindet sich Ihre Frau Gemahlin?"

„Wie gewöhnlich! Schmutzig, feucht und keine Aussicht auf Besserung," antwortet er mit resignierter Miene.

Die Dame und ihr Kleid

1 2 3

1. Promenadenkleid aus lindfarbener Seide. Der plissierte Rock ist zackig eingesetzt, der Kragen als Schal angeschnitten.

2. Sportkostüm aus leichtem Kasha mit Zickzackstepperei.

3. Gesellschaftskleid aus bedrucktem Chiffon mit einfarbigen Einsätzen.

4 5

4. Kleines Abendkleid mit langem Aermel und angeschnittenem Jäckchenteil. Der Rock ist rückwärts verlängert.

5. Elegante Abendtoilette: schwarze Spitzen über einem Unterkleid aus stumpfer schwarzer Seide.

6 7 8

6. Vormittagskeid aus Bastseide: Bluse mit bunten Streifen — Faltenrock in Zacken eingesetzt.

7. Promenadenkleid aus geblümtem Foulard mit Jacke aus gleichem Material.

8. Weißes Tuchkleid. An Bluse und Rocksaum plissiertes Band.

Bilder der Woche

Das größte Flugboot der Welt

Das neue Dornier-Wunder „Do X", das in den nächsten Tagen mit seinen Probeflügen über dem Bodenseegebiet beginnen wird, übertrifft in seinen Ausmaßen alle bisher konstruierten Flugzeuge. Das Flug-„Schiff" hat eine Länge von 40 Meter und Flügelspannweite von 48 Meter. Der Rumpf teilt sich in drei Decks; in dem obersten sind die Kommandoräume untergebracht, unter diesen liegt das Passagierdeck, das 100 Fahrgästen Raum bieten kann. — Unser Bild zeigt das Riesen-Flugboot „Do X" in der Altenrheiner Halle.

Zum Gedenken an den Dichter des „Struwwelpeter"

den Frankfurter Arzt Dr. Heinrich Hoffmann, wurde im Stadion der Stadt Frankfurt am Main ein Struwwelpeter-Brunnen aufgestellt.

Der französische Flieger Condouret abgestürzt

Der französische Fliegerhauptmann Condouret, der seit mehreren Wochen in Sevilla vergeblich auf die Genehmigung des Luftfahrtministeriums zu einem Ozeanflug gewartet hatte, steuerte am 7. Juli seinen Apparat nach Frankreich zurück. In der Nähe von Angouleme stürzte das Flugzeug ab. Condouret wurde getötet, seine Begleiter, zwei spanische Flieger, wurden schwer verletzt.

Die Deutsche Akademie in Rom

die einst durch den Berliner Mäzen Eduard Arnhold für deutsche Künstler und Kunstinteressen begründet wurde, seit dem Kriege aber für Deutschland auf immer verloren schien, ist nach jahrelangen Verhandlungen nunmehr wieder eröffnet worden.

Selbsttätige Weichenstellung bei der Reichsbahn

Auf dem größten deutschen Verschiebebahnhof in Hamm (Westf.) ist seit einiger Zeit eine Einrichtung im Gebrauch, die auf dem Gebiet der Weichenbedienung eine der erfolgreichsten Neuerungen der letzten Zeit darstellt. Während früher beim Zusammenstellen der Züge nach dem Anrollen jedes Wagens die notwendigen Weichenveränderungen durch Weichensteller mit der Hand ausgeführt werden mußten, ist es jetzt mit Hilfe der in Hamm eingeführten mechanisierten Weichenanlagen möglich, die während des Ablaufs des Zuges erforderlichen Weichenumstellungen in Form von Befehlen aufzuspeichern. Sie wickeln sich dann in der gewünschten Reihenfolge mit größter Genauigkeit ab. — Unser Bild zeigt den Rangierbeamten an der Schalttafel der neuen Weichenanlage.

Mit der geretteten Fahne in die Heimat zurück

Walter Zippel, einer der vier Ueberlebenden des in der Skagerrak-Schlacht gesunkenen Kreuzers „Wiesbaden", kehrt nach mehrjährigem Aufenthalt in Boston (Vereinigte Staaten nach Deutschland zurück. Hierbei bringt er die von ihm gerettete Flagge der „Wiesbaden" in die Heimat zurück.

Aus der Landwirtschaft.

Schriftleitung: P. Schroeter, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 23-24. — Nachdruck verboten.

Getreidekrankheiten

Der Brand. Es gibt zwei Arten von Brand: Stein- und Staub- oder Flugbrand. Es handelt sich dabei um eine krankhafte Entartung des Samenkorns. Dabei zeigt sich in der Samenhaut eine schwärzliche, staubartige Substanz. Ist diese von der Samenhaut eingeschlossen, handelt es sich um Steinbrand, zerstäubt jedoch die Substanz nach dem Zerreißen der Samenhaut, so ist es Flugbrand. Erzeugt wird er durch den Brandpilz. Die feine, staubartige Masse sind seine Keimkörner oder Sporen. Diese keimen im Boden und dringen mit ihren Keimfäden in die Nährpflanze ein. Das Mycelium oder Fruchtlager des Pilzes wächst gleichsam mit der Kulturpflanze, und zwar in ihr aufwärts. Zur Blütezeit bilden sich dann aus den Myceliumfäden in dem Fruchtknoten der Kulturpflanze die Sporen. Der Weizen wird am meisten vom Brand befallen, aber auch Gerste und Hafer, Dinkel und Spelz. Der Flugbrand ist weniger gefährlich als der Steinbrand, da er vor der Ernte zerstäubt.

Japanische Berberitze (Berberis thunbergii). **Ungefährlich.**

Gemeine Berberitze (Berberis vulgaris). **Hauptzwischenwirt des Schwarzrostes.**

Außerdem gibt es noch den Roggenstengelbrand, Beulenbrand, Hirse- und Maisbrand.

Die Verhütung des Brandes geschieht am besten durch **brandfreies Saatgut, evtl. späte Saat und die bekannten** Beizverfahren.

Rostkrankheit. Wie bei den Brandpilzen, unterscheiden wir auch bei den Rostpilzen verschiedene Arten, wie Schwarzrost, Braurost, Gelbrost, Kronenrost, Erbsenrost u. a. Die Rostpilze nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie gleich dem Bandwurm, der Finne, nicht auf einer Wirtspflanze ihre ganze Entwicklung durchmachen, sondern auf Zwischenwirte übergehen und von diesen wieder auf die erste Wirtspflanze. So sind für den Schwarzrost, der auf allen Getreidearten vorkommt, die Zwischenwirtspflanzen Berberitze und Mahoniastrauch, für den Braunrost des Roggens die Ochsenzunge, für den Kronenrost des Hafers der Faulbaum, für den Erbsenrost die Wolfsmilch, für den am **Weizen vorkommenden Rost ganz allgemein die Unkräuter.** Deshalb muß sich die Bekämpfung zuerst gegen die genannten Zwischenwirte richten, die vernichtet werden müssen, ferner soll man solche Sorten anbauen, die sich in der betreffenden Gegend als widerstandsfähig gegen den Rost erwiesen haben, dann soll das Blattwachstum nicht einseitig **gefördert werden, wie es z. B. durch** starktreibende Stickstoffdüngergaben geschieht, und schließlich ist das Land möglichst in guter Kultur und gutem Kalkgehalt zu erhalten, um die Pflanzen von vornherein zu kräftigen.

In Nordamerika und Kanada ist die Bekämpfung des Schwarzrostes bereits zu einer Existenzfrage der Getreidefarmer geworden. Man legt dort das ganze Schwergewicht auf die Vernichtung der gemeinen Berberitze und hat dazu besondere Gesetzesbestimmungen geschaffen. Das Aushacken der Sträucher hat sich nicht bewährt, dagegen erzielte man guten Erfolg mit 5 Kilogramm Viehsalz pro Wurzelscheibe bei feuchtem und mit 4 Liter Petroleum bei trockenem Boden.

Als bestes Stäubemittel gegen die Sommersporen des Schwarzrostes hat sich Schwefelstaub erwiesen. Für kleinere Befallsflächen werden Handverstäuber benutzt. (Siehe Abbildung.)

Amerikanischer Handverstäuber für Schwefel.

Der **Honigtau** ist ferner eine beachtenswerte Krankheit der Kulturpflanzen. Er bildet einen klebrigen Ueberzug der Blätter. Blattläuse sind meistens die Ursache. Sie spritzen nämlich einen Saft aus, der die Spaltöffnungen der Blätter verklebt und ihre Lebenstätigkeit unterdrückt. Uebrigens können Blattläuse auch einen Meltau verursachen, indem sie sich häuten, ihre Häute bilden dann den Meltau. Da es ein wirksames Mittel dagegen nicht gibt, ist es ratsam, Pflanzungen, die von Blattläusen sehr befallen sind, abzumähen. Sonst entwickelt sich auch aus dem Sporenschleim des Mutterkorns, das besonders den Roggen heimsucht, eine klebrige Masse, die gewöhnlich Honigtau genannt wird.

Mutterkorn ist sehr giftig und hat besonders einen nachteiligen Einfluß auf die Gebärmutter der weiblichen Säugetiere. Daher der Name Mutterkorn. Es entsteht durch einen Pilz und ist ein eckiges, walzenförmiges, dunkelviolettes Gebilde, es riecht und schmeckt ranzig, dumpf. Die Körner sind fleißig zu sammeln und zu vertilgen.

Meltaupilze befinden sich oft auf Getreide, Hülsenfrüchten, Hopfen, Klee und Wein. Sie kennzeichnen sich namentlich beim Wein nach der Blüte durch einen feinen weißlichen Staub, mit dem speziell die Trauben überzogen sind. Die Pilzfäden wuchern im Zellgewebe der Pflanzen. Durch Bestäuben mit Schwefelpulver wird der Pilz getötet. Solcher Meltaupilz verursacht auch bei den Kartoffeln die Naß- oder Zellenfäule. Der zarte Schimmel auf den Blättern und an den Stengeln ist sein Kennzeichen. Es ist notwendig, den Pilz zu töten. Dies geschieht durch Bespritzen mit einer Lösung von 20 Pfund Kupfervitriol und 10 Pfund Kalk in 500 Liter Wasser.

Krankheiten der Hackfrüchte

Die Blattrollkrankheit der Kartoffel macht sich bemerkbar durch Stillstand im Wachstum, allmähliches Einrollen der Blätter, Hellerfärbung der Stauden bis ins Gelbliche, baldiges Absterben, wobei die braune Farbe der Stauden auffallend ist. Der Bau der Kartoffelpflanzen ist auch innerlich krankhaft verändert. Eimal wird die ganze junge Pflanze von der Krankheit ergriffen, ein andermal werden erst die älteren Pflanzen von ihr heimgesucht. Immer haben sie dann kleine und wenig Knollen. Ueber die Ursache der Blattrollkrankheit sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Die einen glauben sie lediglich auf Wachstumsstörungen zurückführen zu können, die anderen sehen sie in einem zur Gruppe Fusarium gehörigen Pilz. Die letztere Meinung wird in den Kreisen der praktischen Landwirte für richtig gehalten. Daher wird auch zur Verhütung der Blattrollkrankheit gesunde Aussaat, Absonderung der kranken von den gesunden Knollen bei der Ernte und Vermeidung der Kartoffelpflanzung auf Aeckern, auf denen in den letzten Jahren blattrollkranke Kartoffeln gestanden haben, empfohlen.

Wurzelbrand bei Zuckerrüben kommt nicht selten vor. Die Pflanzen haben gewöhnlich ein gutes Aussehen, zieht man sie aber aus, weisen sie eine zum größten Teil vertrocknete Wurzel auf. Der Wurzelhals ist gebräunt und reißt schon bei der geringsten Berührung ab. Als Ursache ist in den meisten Fällen die Verhärtung der Bodenoberfläche durch Regen und kühle Witterung anzusehen. Es ist daher notwendig, das Rübenfeld mit der Glattwalze zu überziehen, darnach eine Stickstoffgabe zu streuen, fleißig zu hacken und später wieder mit Stickstoff zu düngen.

Selbstführung von Schwingpflügen

Die Selbstführung hat wie bei Karrenpflügen den Zweck, den Pflug ohne besondere Nachhilfe durch den Bedienungsmann zu führen und gleichmäßige Furchen zu erzielen. Sie beruht darauf, daß der Pflug zwangsläufig mit der Bracke verbunden ist, die durch den Zug des Gespanns stets in der gleichen, annähernd wagerechten Lage gehalten wird. (Siehe die beiden Abbildungen.) Ein auf der Bracke sitzendes Führungsstück, das als Gelenk ausgebildet ist und durch zwei Stellschrauben in die wagerechte Lage eingestellt werden kann, nimmt in einem Loch von rechteckigem Querschnitt eine Führungsstange auf. Die Führungsstange ist seitlich drehbar in einem Kolben gelagert, der an seinem unteren Ende mit der Zugstange verbunden ist und in der Mitte einen Zughaken trägt, an den die Bracke angehängt wird. Die Zugstange ist an ihrem hinteren Ende mit dem Grindel durch ein Gußstück verbunden und dient mit Hilfe der Stellstange in üblicher Weise zur Regelung des Tiefganges.

Schwingpflug mit Selbstführung.

Das Gußstück, das Ausklinkteil, ist so beschaffen, daß die Zugstange beim Zuge gegen seitliche Drehung gesperrt ist. Am Ende der Furche, beim Nachlassen des Zuges, wird die Sperrung selbsttätig aufgehoben. Die mehr oder weniger starke Sperrung kann durch die Ausklinkstellschraube geregelt werden. Die Selbstführung kann an jedem Schwingpflug angebracht werden.

Die Prüfung fand in Rietdorf bei Dahme (Mark) statt. Die Schlußbesichtigung wurde nach mehrwöchiger Benutzung am 15. November 1928 vorgenommen. Gepflügt wurde auf einem schwach lehmigen Sandschlag, der Kartoffeln getragen hatte und mit Mist befahren war. Die durchschnittliche

Selbstführung.

Furchentiefe betrug 22,5 cm, die Arbeitsbreite rund 32 cm und der Zugkraftbedarf 175 kg. Der Boden war gut pflügbar. Die Besichtigung ergab, daß die Selbstführung eine wesentliche Erleichterung für den Pflüger darstellt und daß die Furchentiefe auch bei flacher Furche gleichmäßig eingehalten werden kann. Die Selbstführung arbeitet naturgemäß bei tieferer Furche sicherer und läßt bei flacher Furche allmählich nach. Sie kann besonders da empfohlen werden, wo das Arbeiten mit Schwingpflügen üblich ist und wo mit ungelernten Arbeitskräften gerechnet werden muß.

Ratgeber

Hauptner-Kontrollvereins-Ausrüstung für 32 Proben. Auf kleinste Ausmaße zusammengedrängt, enthält die Ausrüstung sämtliche Untersuchungsgeräte sowie Chemikalien. Zentrifuge und Trommel bestehen aus Leichtmetall; die Milchprobenflaschen sind in einem leichten Fiberkoffer untergebracht. Die Butyrometertaschen dienen gleichzeitig als Schüttelstativ. Die Flaschen für die Chemikalien sind mit Patentverschluß versehen, daher ein Oeffnen während des Transportes ausgeschlossen. Die Zentrifuge ist so im Kasten angeordnet, daß nur die Kurbel aufgesteckt zu werden braucht, um sie in Betrieb zu setzen. Alle übrigen Geräte sind unter zweckmäßigster Raumausnutzung im Kasten untergebracht. — Gesamtgewicht ohne Chemikalien 33 Kilogramm, mit Chemikalien 35 Kilogramm. Größe des Kastens 51×54×29 Zentimeter.
C. S. i. O.

Hauptner-Kontrollvereins-Ausrüstung.

Wühlmausfalle. Mit der hier abgebildeten einfachen Drahtfalle wurden in einer halben Stunde acht Wühlmäuse gefangen. Das würde Ihnen wohl genügen. Sie müssen freilich eine Anzahl Fallen aufstellen. An den Erdhügeln oder den Gängen wird der Gang an einer Stelle freigelegt und an dieser Stelle rechtwinklig ein Seitengang gescharrt, etwa in der Länge der Falle, 20 Zentimeter lang. In diesen oben offenen Seitengang legt man die Falle, die durch ein beigegebenes Stellholz offen gehalten wird, wobei sich der Köder, ein Stück Johannisbrot oder ein anderer Köder, in dem in der Mitte befindlichen Schlitz des Stellholzes befindet. Es wird dann über dem Stellholz der Seitengang wieder mit feuchter Erde überdeckt, die Falle gesichert, das Stellholz herausgezogen und die entstehende Oeffnung des Seitenganges durch Gras oder Erde zugedeckt, um den Seitengang dunkel zu halten.
G. O. i. D.

Wühlmausfalle.

Beim Weiden auf frischem Klee, besonders, wenn unvorsichtig gegen den Wind oder im Morgentau gehütet wird, bildet die Trommelsucht oder das Aufblähen bei Rindvieh und Schafen eine Gefahr, die jedes Jahr ihre Opfer fordert.

Der hastig gefressene junge Klee erzeugt im Pansen eine so rasche Gasentwicklung, daß die Magenausgänge von innen verschlossen werden und die Gase nicht entweichen können. Diese Gase entstehen aus einer sauren Gärung. Ein einfaches und gutes Mittel ist daher Kalkmilch, die man die erkrankten Tiere saufen läßt. Der Kalk bindet die sauren Gase und verhindert ihre Neubildung. Wenn die Spannung der Pansenwand nachläßt, tritt auch der natürliche Abgang der Gase wieder ein. Manche Tiere neigen besonders zum Aufblähen, auch ohne daß sie frischen Klee aufnehmen. In der ersten Zeit des Austreibens füttere man vorher ein wenig Heu oder Stroh, damit die Tiere nicht ganz hungrig auf die Weide kommen.
G. G. in T.

Wühlmausfalle fänglich eingebaut.

Falten-Milchfilter mit Seihtuch. Durch die eigentümliche Faltung des Tuches wird eine große Filterfläche erreicht, wodurch der Durchfluß der Milch sehr schnell vonstatten geht.
R. L. i. K.

Die Lungenseuche ist eine sehr ansteckende Krankheit, die zwar in Deutschland nicht heimisch ist, aber doch oft eingeschleppt wird. Kurzer, trockner Husten am Morgen, verminderte Freßlust, struppiges Rückenhaar, wässerige Milch sind die Krankheitszeichen. Die Milch ist gesundheitsschädlich. Polizeiliche Anmeldung der Krankheit ist sofort nötig.
A. F. i. W.

Falten-Milchfilter.

Geschlechtsbestimmung beim Rinde. Obwohl wir über all die verschlungenen Fäden recht herzlich schlecht unterrichtet sind, die bei der Bestimmung des Geschlechtes, vor allem der Säugetierembryonen, wirksam sind, so lüftet sich doch hie und da ein wenig der Schleier des Geheimnisses und läßt uns ahnen, daß doch noch die Mär vom lenkbaren Storch Ereignis wird. Vorderhand haben Männer der Praxis ihre reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Rinderzucht auch für diese heikle Frage nutzbar zu machen gesucht. Aus einem dahinzielenden Fragebogen ergibt sich, daß die ganz zu Beginn der Brunst gedeckten Kühe mehr weibliche als männliche Kälber warfen. 82 zum Anfang der Brunst gedeckte Kühe warfen 31 männliche und 51 weibliche Kälber, 76 zu Ende der Brunst gedeckte dagegen 42 männliche und 34 weibliche. Wenn damit also auch keineswegs Licht in das große Dunkel der Geschlechtsdifferenzierung geworfen wird, so wird doch der Züchter, dem es hauptsächlich auf weibliche Tiere ankommt, die Muttertiere möglichst in den ersten Tagen der Brunst decken lassen, um so eher, als ihm daraus kein Pfifferling Unkosten mehr erwächst.
R. B. i. S.

Pleß und Umgebung

Gedächtnisfeier für Pastor Meyer.

Am 7. Juli 1928 war es ein Jahr her, als Pastor Meyer aus Pleß in Müritz den Tod in der See fand. Am 14. Juli ist im Anschluß an den Gottesdienst um 10 Uhr eine Gedächtnisfeier für den Verstorbenen in der Plesser evangelischen Kirche.

Abschiedsfeier.

Am Sonnabend, den 13. d. Mts., versammeln sich im Casino des Bürgerlichen Brauhauses die Beamten und Angestellten der Fürstlich Plessischen Generaldirektion zu einer Abschiedsfeier für den in den Ruhestand getretenen Generalsekretär Carl Bereuter.

50. Geburtstag.

Fleischermeister Robert Moritz in Pleß begeht am 15. d. Mts., seinen 50. Geburtstag.

Umsatzsteuer bezahlen.

Am 15. d. Mts., ist der letzte Tag, an dem die 1. Rate der Umsatzsteuer für das Jahr 1929, d. i. ein Fünftel der im Vorjahre gezahlten Umsatzsteuer, bezahlt sein muß. Bei Ueberschreitung des Termines müssen Verzugszinsen bezahlt werden.

Die Lindenblüte.

Welche Fülle köstlichen Blütenduftes schlägt aus diesem zarten, unscheinbaren Dingelchen uns entgegen. Weit mehr ist es der praktische Nutzen, den uns die Linde bringt. Abgesehen von der Verwendung als Nutzholz, schätzen wir ihre Blüten wegen ihrer Eigenschaft als Tee und noch mehr als schweißtreibendes Getränk. Wer zählt die Millionen von Bienen, die sich in dem duftigen Blütenmeer taumeln, um hier den aromatischen Blütensaft zu schlürfen, den sie zum Honig verarbeiten?

Verkehrsstörung.

Der Autobusverkehr von Bielitz nach Kattowitz erleidet jetzt durch die Straßensperre Pleß—Kobier, eine etwa ½stündige Verspätung. Die Wagen müssen die Abzweigung Pleß—Branitz—Kobier benutzen, was eine um ca. 10 Kilometer verlängerte Strecke bedeutet.

Schützengilde Pleß.

Die Plesser Schützengilde hat das Festprogramm für ihr diesjähriges Königsschießen, das in der Zeit vom 4. bis 11. August stattfindet, nunmehr wie folgt festgelegt:

Sonntag, den 4. August cr., nachmittags 3 Uhr: Antreten beim Schloßportal am Ringe. Von da ab gemeinsame Abfahrt nach dem Schützenhause, woselbst von 3½ Uhr ab das Schießen beginnt. Montag, den 5. August cr., nachmittags 3 Uhr: Fortsetzung des Schießens bis zur Dämmerung. An diesem Tage wird das Schießen um Würden beendet. Mittwoch, den 7. August cr., nachmittags 3 Uhr: Gewinn- und Geldlagenschießen. Um 7 Uhr abends vorläufige Proklamation der neuen Würdenträger bei Musik und Tanz im Schützenhause. Sonnabend, den 10. August cr., abends 8 Uhr: Antreten bei Bialas zum Zapfenstreich, Abholung der alten Würdenträger: Konietzny, Ernst Pajonk, Glanz und Pfeifer, nachdem Gartenkonzert bei Bialas. Sonntag, den 11. August cr., früh 6½ Uhr: Wecken und Ständchen bei den alten Würdenträgern. Nachmittags 2 Uhr sammeln sich die Schützen im Rathaussaale, woselbst die offizielle Proklamation der neuen Würdenträger vorgenommen wird. Nachher Ausmarsch nach dem Schützenhause zum Gartenkonzert. Anzug für den 4., 7., 10. und 11. August cr.: Volle Uniform oder dunkler Anzug, weiße Krawatte und weiße Handschuhe. Die Teilnahme aller Schützen ist Pflicht.

Ortsgruppe Pleß des Verbandes der Post- und Telegraphenbeamten.

Die Plesser Ortsgruppe des Verbandes der Post- und Telegraphenbeamten begeht am 4. August d. J. das Fest ihrer Fahnenweihe und hat aus diesem Anlaß an die Bürgerschaft zahlreiche Einladungen ergehen lassen. Das Fest soll nach folgendem Programm verlaufen: 7,30 Uhr morgens Empfang der Gäste und Delegationen am Bahnhofe. 9,30 Uhr sammeln sich die Vereine beim Postamt. Um 10 Uhr ist Abmarsch nach der St. Hedwigskirche zum Hochamt. Nach dem Gottesdienst Begrüßung im Bialasschen Garten, Eintragung in ein Gedenkbuch und eventl. Fahnennagelung. Um 13 Uhr gemeinsames Mittagbrot. Um 15 Uhr Gartenkonzert im Bialasschen Garten. Um 20,30 Uhr ist im Saale des „Plesser Hof" Festball für die geladenen Gäste und im Bialasschen Saale ein öffentliches Tanzkränzchen.

Beskidenverein Pleß.

Die Wanderleitung des Plesser Beskidenvereins beabsichtigt in der nächsten Zeit eine 1½tägige Tour zu unternehmen. Die Abfahrt von Pleß soll Sonnabend mittags angetreten werden. Weichsel ist Endstation. Von dort Aufstieg auf den Stoszek und Uebernachtung im Schutzhause. Am Sonntag Kammwanderung nach der Czantory, [illegible]tieg nach Bad Ustron. Von dort Heimfahrt. Interessenten wollen sich schon jetzt mit dem 1. Wanderwart in Verbindung setzen. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben.

Der Turnverein von 1885.

Sonntag, den 14. d. Mts., unternimmt einen Ausflug nach Zabrzeg. Treffpunkt ist das Zollhaus. Abmarschzeit um 13,15 Uhr.

Erfolgreiche Stenographen.

Bei dem Bundeskorrektschreiben des ostoberschlesischen Stenographenbundes erlangten folgende Damen und Herren erste Preise: Bruno Krzewina-Emanuelssegen, Lothar Sehnwitz-Emanuelssegen, Hermann Schweda-Königshütte, Paul Würscher-Emanuelssegen, Georg Jerominek-Lipine, Leopold Schaika-Antonienhütte, Franz Kosch-Bismarckhütte, Johann Glatter-Königshütte, Waldemar Hertel-Emanuelssegen, Franz Schmeiduch-Königshütte, Luise Litkowski-Pleß, Johann Schary-Pleß, Valeska Schott-Pleß, Arthur Goraus-Lipine, Lotte Hofmann-Königshütte, Anton Kosch-Bismarckhütte, Erika Perl-Emanuelssegen, Magda Petschke-Emanuelssegen. Außer Wettbewerb: Philipp Urbainczyk-Bismarckhütte, Anton Winzek-Antonienhütte, Robert Gorys-Lipine, Wilhelm Hoffmann-Pleß, Georg Pietruschka-Bismarckhütte, Janowski-Emanuelssegen, August Ulrich-Emanuelssegen.

Krammarkt in Pleß.

Donnerstag, den 11. d. Mts., fand in Pleß ein Krammarkt statt. Derselbe war vormittags schwach, am Nachmittage ein wenig besser besucht. Die Verkäufer haben keine sonderlichen Geschäfte gemacht.

Wochenmarkt.

Am Freitag war der Wochenmarkt ziemlich stark besucht. Butter kostete das Pfund 2,80—3,20 Zloty, ein Ei 18 Groschen, Gemüse war ausreichend zu haben, bis auf Kirschen, wovon das Liter 2,20—2.40 Zloty kostete, ein Liter Blaubeeren kostete 25 bis 35 Groschen. Sonst waren Gemüse und Beeren genügend vorhanden. Ein junges Huhn kostete 1,50—2 Zloty, ein altes Huhn 6—8 Zloty.

Unglück in Radostowitz.

Der mit der Abfuhr von Steinen beschäftigte Jarczok aus Radostowitz hatte das Unglück, unter den Wagen zu kommen. Er erlitt schwere Verletzungen am Fuß und an der Hand. Er wurde nach dem Johanniterkrankenhause in Pleß gebracht.

Tichau.

Der Um- und Erweiterungsbau der Pfarrkirche in Tichau hat bedeutende Fortschritte gemacht und wird in absehbarer Zeit beendet sein. Der Glockenturm ist bedeutend erhöht und bereits fertig geputzt. Durch den Umbau erhält die Kirche ein prächtiges Hauptportal.

Nikolai.

Hohes Alter. Verwitwete Frau Schlossermeister Anna Röhnisch in Nikolai beging am 11. d. Mts., ihren 82. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische.

Zwei Arbeiter ertrunken. Mittwoch ertranken in einem Lehmloche der Ziegelei Jankowski in Nikolai zwei Ziegeleiarbeiter. Es steht fest, daß der eine Arbeiter beim Abteufen des Lehms ausgeglitten und in das Lehmloch gefallen ist. Er wird wohl um Hilfe gerufen und dabei seinen Arbeitskollegen mit in die Tiefe gerissen haben. Die beiden Toten sind nach der Leichenhalle ins Nikolaier Kloster geschafft worden.

Ausbau der Gemeinde Tichau

Tichau. Die Gemeinde Tichau, die infolge der guten Steuereingänge, vor allem der beiden Brauereien, stets in der Lage war, für den Ausbau der Gemeinde und des Schulwesens ansehnliche Aufwendungen zu machen, konnte im vergangenen Jahre das Krankenhaus erweitern, das Gemeindebeamtenwohnhaus bauen und ein Arbeiterwohnhaus errichten, sowie mit der Kanalisation der Dorfstraße beginnen. In diesem Jahre wird die Kanalisation, die durch die Firma B. Olowson-Pleß von der Brauerei bis zur Sauterschen Gärtnerei führt, beendet, und die Dorfstraße erstklassig gepflastert. Bei der Kirche ist der bisher schmale Weg durch Einrücken der Zäune in die Grundstücke ganz bedeutend erweitert worden. Wenn auch der Weg nunmehr bald hergestellt ist, so wartet der Hausbesitzer noch eine große Ausgabe. Sie sollen nämlich den Bürgersteig, der an ihren Häusern vorbeiführt, pflastern und es ist der Wunsch der meisten Hausbesitzer, die Gemeinde möchte die Herstellung der Bürgersteige schon der Gleichmäßigkeit halber übernehmen und die evtl. Erstattung der Kosten in Raten gestatten, da es sonst vielen Hausbesitzern nicht möglich sein wird, dem Verlangen nachzukommen. Der Platz vor dem Gemeindehause ist ebenfalls gepflastert, wodurch dem Ganzen ein nettes Aussehen gegeben wird, zumal das für die Beamten erbaute Wohnhaus, das nunmehr beziehbar ist, sich harmonisch anschließt. Es überrascht aber doch, daß das für den Gemeindevorsteher und die Beamten erbaute Haus teils von dem Eisenbahnarzt und zum andern Teil an die Brauerei vermietet wird. Der Gemeindevorsteher hat sich an der Dorfstraße ein eigenes Haus gebaut, das bald beziehbar sein wird. Dadurch wird es möglich sein, daß die Büroräume im Amtshaus durch Hinzunahme der jetzigen Dienstwohnung des Vorstehers endlich den erforderlichen Ansprüchen genügen werden. Auf dem Platz vor dem Gemeindehause wird ein Denkmal, dessen Sockel bereits fertiggestellt ist, für die Aufständischen errichtet. Die Mittel wurden zum größten Teile durch Sammlungen bei Gewerbetreibenden und Beamten in Tichau und Umgegend aufgebracht.

Eine große Sorge der Gemeinde war von jeher die Schulfrage. Die Frage der Erweiterung der Tichauer Schule dürfte wohl erst im nächsten Jahre ihre Erledigung finden. Dagegen wird das Schulgebäude in Czulow-Dorf noch in diesem Jahre erweitert. Diese Erweiterung trifft jedoch die Kinder, die bisher die sogenannte Fabrikschule besuchten, ganz besonders schwer, da diese Schule eingehen und die Kinder die Dorfschule besuchen sollen. Mit den Arbeiten dürfte der Baumeister Hinze betraut werden, da die Gemeinde beim Bau des Beamtenwohnhauses, das Anfangs in eigener Regie gebaut wurde, ungleich teurer gebaut hat. Die Gemeinde hat sich auch entschlossen, aus Anlaß des 30-jährigen Ortsjubiläums des Prälaten Kapitza eine Uhr an dem Kirchturm anzubringen. Der Kirchturm wird bis zur ungefähren Hälfte ummauert, wodurch er einen wuchtigen Eindruck macht.

Daß die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde Tichau nicht schlecht sein können, ersieht man daraus, daß die Gemeinde mehrere Beamte und Gemeindevertreter zur Ausstellung in Posen entsendet. Die Brauerei des Fürsten von Pleß, die in diesem Jahre auf ein 300jähriges Bestehen zurückblickt, wird nach zuteil gewordenen Mitteilungen dieses Bestehen festlich begehen. Jedoch dürfte es sich wohl nicht so großartig gestalten, wie mancher Kunde es erhofft. Aber auf seine Kosten dürfte er wohl kommen.

Die Wege der Typhusverbreitung

Bekanntlich herrscht in Schwientochlowitz eine Bauchtyphusepidemie, die in beängstigender Weise trotz sorgfältigster Gegenmaßnahmen ständig um sich greift. Nachstehender Aufsatz, welcher die Typhuserkrankung und Gefahr behandelt, dürfte daher für unsere Leser nicht ohne Interesse sein. Die Redaktion.

Der Typhus nimmt unter den ansteckenden Krankheiten eine besondere Stellung ein. Er war schon im Altertum bekannt und läßt sich durch die ganze Weltgeschichte verfolgen. Als selbständige und klar charakterisierte Krankheit wurde er jedoch erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannt. Die pathologische Anatomie machte große Fortschritte. Man fand bei Leichenobduktionen Veränderungen im Darm, Geschwürbildungen, die ausgesprochen spezifischen Charakter hatten, und klar auf Unterleibstyphus hindeuteten. Seit dieser Zeit steht die Statistik der Typhusverbreitung erst auf sicherem Boden. Vorher konnte man den Unterleibstyphus nicht von Flecktyphus und anderen mit Fieber und Bewußtlosigkeit einhergehenden Krankheiten unterscheiden.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren große und verbreitete Typhusepidemien etwas fast Alltägliches. Man stand der Ausbreitung machtlos gegenüber. Heute werden wir, wenigstens in Deutschland, vereinzelt durch hie und da auftretende, doch nie sehr verbreitete Typhuserkrankungen erschreckt. Das Durchdringen der von Pettenkofer begründeten Hygiene hat auch die Lehre von der Typhusverbreitung und -entstehung wissenschaftlich begründet. Es wurde festgestellt, daß die Verbreitung des Typhus durch die mangelhafte Abfuhr, die Verschmutzung des Untergrundes und die dadurch verursachte Verseuchung des Trinkwassers bewirkt wurde. Daraufhin bauten die Städte Kanalisationen und Wasserleitungen, sorgten für eine ebenso gründliche wie großzügige Reinigung der Städte; und damit wurde dieser heimtückischen Krankheit der Boden zur epidemischen Verbreitung entzogen. In vielen Städten ließ sich direkt statistisch nachweisen, daß mit Zunahme der Häuseranschlüsse an die Kanalisation die Zahl der Typhuserkrankungen abnahm. Städte wie München z. B., die bis dahin ein berüchtigter Typhusherd gewesen waren, wurden nach fertiggestelltem Bau der Kanalisation einwandfrei gesunde Städte. Man war schon lange überzeugt gewesen, daß die letzte Ursache des Unterleibstyphus rein bakterieller Natur war; daß also die Krankheitskeime in den Darmentleerungen enthalten sein müßten, und die Ansteckungsfähigkeit dort zu suchen sei. Als Professor Ebert im Jahre 1880 dann tatsächlich im Darminhalt von Typhuserkrankten den eigentlichen Typhusbazillus entdeckte, war damit die Typhusbekämpfung zu einem wirksamen Abschluß gekommen. Durch das außerordentlich zielbewußte Vorgehen der Staatsverwaltungen, die durch Gesetzgebung die Typhusbekämpfung unterstützt haben, durch das planmäßige Zusammenarbeiten der Aerzte, ist der Typhus heute zwar nicht ganz und gar verschwunden, aber die großen Epidemien, die noch im vorigen Jahrhundert an der Tagesordnung waren, haben völlig aufgehört. Typhus ist, soweit die Sterblichkeit in Betracht kommt, gänzlich bedeutungslos geworden.

Wenn wir die heutigen Wege der Typhusverbreitung ins Auge fassen, so werden zwar Trinkwasserepidemien immer noch beobachtet durch Verseuchung des Trinkwassers. Ist die Krankheit aber erst einmal ausgebrochen, so verbreitet sie sich sehr schnell. Die Ansteckungen erfolgen meistens nicht nur durch Leitungswasser, sondern durch Brunnen, wie es auch heute noch auf dem Lande vielfach zu beobachten ist, die undicht sind, weil Abort und Jauchegruben mit den Brunnen in Verbindung stehen. In der Jetztzeit sind aber die sogenannten Milchepidemien häufiger als die durch Brunnen verursachten Krankheitsverbreitungen. Diese Epidemien gehen von Milchhandlungen bezw. Molkereien aus, letzten Endes ist aber auch hier das Trinkwasser die letzte Ursache der Ansteckung, weil hier entweder die Milchgefäße mit verseuchtem Wasser gespült wurden oder aber die Milch mit dem gleichen Wasser durch Zusatz verfälscht werden soll. Man braucht aber in bezug auf Molkereien heute nicht mehr so überängstlich zu sein, da doch der überwiegend größte Teil der Molkereien heute unter so strenger, hygienischer Kontrolle steht, daß derartige Unsauberkeiten kaum noch vorkommen. Viel wesentlicher sind die Kontaktansteckungen, die dadurch entstehen, daß ein Familienmitglied an Typhus erkrankt, die andern oder das Pflegepersonal ansteckt. Aber auch hier sind mangelnde Vorsicht und ungenügende Reinlichkeit Ursache der Uebertragung. Heute gelten die sogenannten Bazillenträger als Hauptrolle der Krankheitsherde.

Bekanntlich tragen Menschen, die den Typhus überstanden haben, noch volle sieben Jahre die Ansteckungskeime mit sich herum.

Die Bazillen schaden diesen Personen nichts mehr, da der Organismus schon während des Krankheitsablaufs Immunitätsstoffe gebildet hat. Oftmals ist bei den Bazillenträgern die Krankheit auch so leicht verlaufen, daß man sie gar nicht als solche erkannt hat. 3 bis 5 Prozent aller Typhuserkrankten werden zu solchen Dauerausscheidern, und diese werden zu einer ständigen Gefahr für ihre Umgebung, erschweren die Typhusbekämpfung natürlich sehr. Was soll eine hygienische Aufsichtsbehörde mit ihnen beginnen? Man kennt sie, kann sie unter ständiger ärztlicher Kontrolle halten, kann sie jedoch unter keinem Vorwand lebenslänglich isolieren. Bisher erwiesen sich alle an den Bazillenträgern erprobten Medikamente als unwirksam. Vielfach finden sich diese Bazillen ausgerechnet in der Gallenblase. Man hat deswegen in solchen Fällen die Gallenblase operativ entfernt. Zu dieser nicht ganz leichten Operation kann man jedoch keinen Menschen zwingen. Auf jeden Fall aber müßten die Gesundheitsbehörden besorgt sein, die Bazillenträger aus dem Lebensmittelgewerbe auszuschalten. Dort würden sie naturgemäß eine besonders große Gefahrquelle bilden. Der Staat müßte solchen Personen für den dadurch entstandenen Erwerbsausfall entschädigen.

Augenblicklich macht man allgemein die Erfahrung, daß jetzt im Gegensatz zu früher häufiger Männer als Frauen vom Typhus befallen werden. Die einzige Begründung, die sich dafür denken läßt, ist die Typhusschutzimpfung, die von 1914 bis 1918 dauerte und doch, mit ganz wenigen Ausnahmen der im Felde tätigen Krankenschwestern, nur an Männern vorgenommen wurde. Die mindere Typhussterblichkeit bei den Männern hielt bis 1922 an. Demnach ist anzunehmen, daß die Wirkung der Schutzimpfung sich auf 4 bis 5 Jahre erstreckt. Die Schutzimpfung bedingte nicht nur eine Verringerung der Sterblichkeit, sondern auch der Erkrankungsfähigkeit. Die Erfahrung hat gelehrt,

daß die Impfung unzähligen Menschen das Leben gerettet hat,

weswegen man auch im Frieden bei Seuchengefahr davon Gebrauch machen sollte. Zur wirksamen Seuchenbekämpfung gehört auch eine Reformierung der zum Teil gänzlich veralteten Seuchengesetze, die unter Berücksichtigung der neuesten bakteriologischen Forschungen abgeändert werden müßten. Vor allem ist überaus wichtig, daß eine Anzeigepflicht bei Typhusgefahr Gesetz wäre, und daß die Frage der „Bazillenträger" gesetzlich geregelt würde. Weitere Schutzmaßnahmen wären: Verhinderung der Wasserverseuchung, sorgfältigste Regelung der Abfuhr (nicht nur in den Großstädten), peinlichste Sauberkeit im Milchverkehr, Isolierung der Typhuskranken und größte Vorsicht im Umgang mit ihnen, aber auch nur Typhusverdächtigen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

10prozentige Erhöhung der Unterstützungssätze

Wichtig für Erwerbslose.

Eine wichtige Entscheidung ist seitens des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge laut Verordnung vom 12. Juni d. Js., gleichzeitig im Einvernehmen mit dem Haupt-Arbeitslosenfonds in Warschau, getroffen worden. Nach dieser Verordnung, welche bereits im Dz. Ust. veröffentlicht worden ist, wurde eine 10prozentige Erhöhung der nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 auszuzahlenden Unterstützungssätze vorgenommen. Es betragen danach die Sätze in der 1. Gruppe 33 Prozent, 2. Gruppe 38,5 Prozent, 3. Gruppe 44 Prozent und 4. Grupe 55 Prozent. Dies gielt für den letzten höchsten Verdienstsatz bis zu 7,50 Zloty. Ferner ist eine Ermäßigung der zu entrichtenden Beitragsgebühren für den Fall der Erwerbslosigkeit, eingetreten und zwar von bisher 2 Prozent auf 1,8 Prozent.

Für 150 000 Zloty Seidenwaren beschlagnahmt

Auf dem Jastrzember Bahnhofe fielen Eisenbahnbeamten zwei mächtige Reisekoffer auf, die unter Zuziehung der Polizei einer Revision unterzogen wurden, welche überraschend war. In beiden Koffern befanden sich nämlich geschmuggelte Seidenwaren im Werte von 150 000 Zloty. So ein Fang lohnt schon. Was wird aber der Eigentümer sagen?

Eine Steuer von Diebesgut

Steuerzahler ist aber nicht etwa der Dieb, sondern der Geschädigte.

Eine neue geradezu revolutionäre Erfindung auf dem Gebiet der Steuereinziehung wurde in Polen gemacht: eine Steuer von Diebesgut. Bis jetzt wurden diese Umsätze in keinem Lande mit einer Steuer belegt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich hier um sehr ansehnliche und sehr gewinnbringende Umsätze handelt. Der Wert dieser Erfindung wird jedoch durch die Tatsache etwas beeinträchtigt, daß diese Steuer nicht derjenige zahlen soll, der einen Gewinn davon hat, sondern der andere, der geschädigt wurde. Dies scheint geradezu unwahrscheinlich, und doch stammt diese Meldung aus einer angesehenen Quelle, dem „Tygodnik Handlowy", dem Organ der polnischen kaufmännischen Vereinigung. Danach wurde ein Geschäftsmann von seinem Angestellten um einige Tausend Zloty bestohlen, und selbstverständlich schrieb er diesen Betrag auf sein Verlustkonto, wodurch der der Steuer unterliegende Umsatz entsprechend verringert wurde. Die Finanzbehörde erklärte jedoch, daß eine derartige Abschreibung eine Entziehung von der Umsatzsteuer bedeute, und sie berechnete die Steuer auch nach dem Wert der gestohlenen Waren, behandelte also den Diebstahl als „Handelsumsatz". Bisher brauchte man bekanntlich eine Steuer nur von Einkünften zu bezahlen; daß man aber auch Verluste und zwar so zweifellose wie es ein Diebstahl ist, mit einer Steuer belegt, ist sehr schwer zu verstehen. Der „Tygodnik Handlowy" zweifelt nicht daran, daß die höheren Steuerbehörden unbedingt diese eigenartige Entscheidung aufheben werden und weist bei dieser Gelegenheit auf die Notwendigkeit hin, die unteren Steuer-Instanzen durch entsprechende Aufklärung vor Blamagen zu bewahren.

Kattowitz und Umgebung

Die Bevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz nimmt zu.

Ende Juni umfaßte die Gesamt-Bevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz 126 466 Personen. Registriert worden sind 256 Geburten, darunter 254 Lebendgeburten. Die Zahl der Knaben betrug 132, die der Mädchen 123. Es waren 224 Kinder katholisch, 6 evangelisch, 13 mosaisch und 11 anderer Konfession bezw. Mischehen. Verstorben sind im Monat Juni 127 Personen, demzufolge 12 mehr als im Vormonat. In der Altstadt verstarben 69, im Ortsteil Bogutschütz-Zawodzie 28, Zalenze-Domb 27 und Ligota-Brynow 3 Personen. Bei 18 Personen handelt es sich um Auswärtige, die in Kattowitz nur vorübergehend verweilten. Verzogen sind im Berichtsmonat nach anderen Ortschaften 937 Personen. Im Gegensatz hierzu sind nach der Wojewodschaftshauptstadt 1 017 Personen zugewandert. Registriert worden sind im Berichtsmonat 97 Eheschließungen.

Jugendliche auf der Anklagebank.

In der Zeit vom Januar bis Mai d. Js. wurden in Siemianowitz und Umgegend Diebstähle ausgeführt, wobei vorwiegend Trafiksinhaber geschädigt wurden. Den Tätern, welche die Diebstähle mittels Nachschlüssel und Einbrecherwerkzeugen ausführten, fielen eine Menge Zigaretten, Zigarren, Schokolade, Kleidungsstücke, sowie andere Gegenstände in die Hände Der Gesamtschaden wird auf etwa 2 000 Zloty geschätzt. Das Diebesgut wurde zum größten Teil weiter verkauft. Nach längeren Bemühungen gelang es der Polizei die Schuldigen, es handelt sich um Personen von 15 bis 20 Jahren festzunehmen. Am gestrigen Freitag hatten sich die Arbeiter und Arbeitslosen Franz P., Alois H., Viktor K., Peter B., Paul W. aus Siemianowitz wegen Diebstahl im Rückfalle und der Händler Anton K., wegen Hehlerei vor dem Burggericht in Kattowitz zu verantworten. Die Angeklagten leugneten eine Schuld ab, konnten jedoch durch die Zeugen zum Teil überführt werden. Das Urteil lautete für Franz P. auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten, Viktor B. auf 4 Monate, Alois H. auf 3, Peter B. auf 2 und Paul W. auf einen Monat Gefängnis. Der Mitangeklagte Anton K. wurde mangels genügender Beweise freigesprochen.

12 000 Zloty veruntreut.

Urteil: 8 Monate Gefängnis.

Große Betrügereien ließ sich der frühere Angestellte der Drahtwerke in Warschau und jetzige Agent Jakob Patachowski aus Bendzin zu schulden kommen. P., welcher während seiner Tätigkeit bei den Drahtwerken in Warschau mit den Geschäftsverbindungen seiner Firma vertraut gewesen war, erfuhr eines Tages durch eine Mittelsperson, daß seine Firma eine Geldforderung in Höhe von 12 000 Zloty zu erwarten hatte. P., welcher während seiner Tätigkeit mit dem Eisenhüttensyndikat bereits des öfteren Geschäftsabschlüsse tätigte, erschien am 11. September bei der betreffenden Firma und erschwindelte anhand gefälschter Dokumente genannte Summe, die ihm auch anstandslos ausgehändigt wurde. Der Schwindel wurde jedoch noch rechtzeitig aufgedeckt. Der Betrüger wurde bereits am darauffolgenden Tage von der Polizei gefaßt. Der größte Teil des Geldes und zwar 7800 Zloty konnten dem Arretierten abgenommen werden. während er den Rest des Geldes verbrauchte. Der Verhaftete wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Nach mehrmonatiger Untersuchungshaft wurde am gestrigen Donnerstag gegen den Schuldigen vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz verhandelt. Der Angeklagte leugnete hartnäckig ab, die Dokumente gefälscht zu haben. Er will von einer gewissen Person mit der Abholung des Geldes beauftragt worden sein. Vermeintliche Person ist jedoch nicht aufzufinden. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurde P. wegen Dokumentenfälschung und Betrug zu einer Gefängnisstrafe von 8 Monaten verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet. Der Angeklagte hat jedoch gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Aburteilung eines wilden Chauffeurs. Wie bereits berichtet, ereignete sich am 8. Mai d. Js. auf der ulica Gliwicka in Zalenze ein schwerer Unglücksfall, welcher durch die Leichtsinnigkeit eines Chauffeurs hervorgerufen wurde. An dem fraglichen Tage fuhr der Chauffeur Heinrich St. im betrunkenem Zustande aus Zalenze mit seinem Auto aus Königshütte, die ulica Gliwicka in Zalenze im rasenden Tempo entlang. Plötzlich verlor dieser die Gewalt über das Steuer und raste ohne irgend welche Warnungssignale ertönen zu lassen, in drei Personen hinein. Es handelte sich um die Geschwister Marie, Klara und Gertrud Ludwig aus Zalenze, welche aus Kattowitz nach der Wohnung heimkehrten. Die Frauenspersonen erlitten schwere Kopfverletzungen und mußten nach dem städtischen Spital überführt werden. Erst nach mehreren Wochen konnten diese zum Teil ausgeheilt aus dem Spital entlassen werden. Der Polizei gelang es einige Tage nach dem Unglücksfall den unvorsichtigen Chauffeur zu verhaften. Am gestrigen Donnerstag hatte sich Genannter vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Der Angeklagte gestand reumütig die Schuld ein. Die Zeugen konnten nichts Konkretes aussagen. Nach dem ärztlichen Gutachten sollen die Frauenspersonen im bewußtlosem Zustande in das Spital gebracht worden sein. Nach den weiteren Ausführungen erlitten zwei der Patientinnen Schädelbrüche, während das Mädchen innere Verletzungen davongetragen hatte. Nach einer längeren Verhandlungsdauer plädierte der Staatsanwalt auf eine Bestrafung des Angeklagten und beantragte eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Das Urteil lautete nach Berücksichtigung mildernder Umstände auf eine Gefängnisstrafe von nur 6 Monaten. Die bereits verbüßte Untersuchungshaft von 2 Monaten wurde angerechnet.

Konzerte bei Bugla. Bei schönem Wetter finden in dem Buglaschen Sommeretablissement täglich Konzerte des 1. Kattowitzer Konzertorchesters statt. Beim Eintritt warmer Abende werden abends einige italienische Nächte veranstaltet, deren Datum noch bekanntgegeben wird.

Königshütte und Umgebung

Die Milch im Rinnstein. Gestern früh stieß ein Gespann der Starboferme mit Milchkannen beladen am Hotel „Graf Reden", als es von der ulica Konopnickiej in die ulica Katowicka einfahren wollte, mit einer von Richtung Kattowitz kommenden Straßenbahn zusammen, wobei die Milchgefäße vom Wagen heruntergeschleudert wurden und die Milch sich in den Rinnstein ergoß. Während dem Kutscher und dem Fuhrwerk nichts passierte, wurde ein Mädchen vom Wagen geschleudert und an der Stirn verletzt. Ein hinzugekommener Polizeibeamter nahm den Tatbestand auf.

Schwientochlowitz und Umgebung

Der rote Hahn. Aus bisher unbekannten Gründen entstand in dem Anwesen des Ignac Sitko in Piechaczkow, Feuer, das eine größere Menge Vorräte vernichtete und somit einen Schaden von 3000 Zloty anrichtete.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.